Die Christliche Welt

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 14 — Marburg a. L., den 6. April 1922 — 36. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 25 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 7,30 Mark, Ausland 12,60 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan mit 100% Aufschlag: Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag. — Einzelnummer 2 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeiaer gebühr 1,50 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inierates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Die Entdeckung des Nächsten — John Henry Kardinal Newman, Philosophie des Glaubens — Der Sadhu — Die Angst um den Kirchenbegriff — Religionslehrerschaft und Kirche — Die evangelisch-lutherische Kirche Lettlands — Immer noch unerledigte Anfragen — Aus dem Wochenblatt „Ringendes Deutschland" — Wöchentliche Chronik — Verschiedenes: Die Revolutionierung der Kirchen (v Gerdtell); Glaubensgewißheit (Heim); Der Vernunftcharakter der Religion (Bruhn); Die Frage der Wahrheit der Religion (Störring); Was ist Wahrheit (Sulzer); Klare Fronten (Zoellner); Religiöse Selbsthilfe (Bruhn); Marcus Germanicus (Radecke); Geistlich Lied; Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Entdeckung des Nächsten

(Bergpredigt und Kultur 17)

So ihr den Menschen ihre Fehle vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. Matth. 6, 14.

Das andre aber ist dem gleich: Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Matth. 22, 39.

Wir haben in unsrer Bergpredigt den sittlichen Menschen gefunden. Den wahrhaftigen, freien, den Menscheu der reinen Innerlichkeit, der Gesinnung, des Gewissens, den Menschen der Gottes Willen tut: nicht weil es Gottes Wille ist, sondern sein eigner, aber sein eigner Wille ist eben kein andrer als der Wille Gottes. „Ich und der Vater sind eins" (vgl. CW 1921, 21!). „Der Vater läßt mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt" (Joh. 10, 3. 8, 29). Der sittliche Mensch ist das in seiner Wesensrichtung festbestimmte, in sich geschlossene, autonome Individuum. „Handle nach deiner Bestimmung" (Fichte). „Sittlichkeit ist nicht unter Zweien" (Pestalozzi).

Wie kommen wir nun von dieser innern Gewissenswelt, in der der sittliche Mensch sein Dasein hat, zur Kultur? Dahin gibt es vielleicht mancherlei Wege. Aber der Weg der Bergpredigt führt — durch den Nächsten.

Und wie kommen wir zum Nächsten? Denn noch eben waren wir ja ganz allein mit unsrem Gewissen. Auch da gibt es vielleicht mancherlei Wege. Z. B. den Weg des „Altruismus", daß man nämlich merkt, es sind neben uns Andre, mit denen lohnt es sich zu arrangieren; es ist nützlich ihr Wohl zu fördern, das kommt unserm Wohl zu gut. Aber für den Jünger der Bergpredigt gibt es nur Einen Weg zum Nächsten — durch Gott.

Der Jünger Jesu findet Gott, hat Gott. Und bei Gott, in Gott, durch Gott den Nächsten.

Man kann ein sittlicher Mensch sein ohne den Nächsten. Aber man kann kein frommer Mensch sein ohne den Nächsten. Es ist gerade umgekehrt, als man es gemeinhin sieht. Da meint man, die Sittlichkeit sei in der Nächstenliebe beschlossen. Gewiß, Nächstenliebe ist die Sittlichkeit, die wir wollen. Aber es gibt sittliches Verhalten, auch wo wir sagen müssen, daß der Nächste gar keine Rolle dabei spielt. Umgekehrt meint man, in der Religion komme es nur auf ein Haben Gottes an und man könne des Nächsten entbehren. Gewiß gibt es solche Frömmigkeit. Aber nicht im Sinne Jesu, im Sinne der Bergpredigt. Der Meister hatte die Menschen immer mit in seinem Herzen, wenn er Gottes gedachte, mit Gott redete und Gottes Taten ausrichtete. So lehrt er auch seine Jünger Gott haben, daß sie in ihm zugleich den Nächsten haben. Wer Gott Vater nennen darf, für den sind die Menschen Brüder. „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben den er nicht siehet?" (1. Joh. 4, 20.)

Kurz, indem der Bergprediger uns die Augen öffnet, daß wir Gott sehen, entdecken wir bei Gott sofort den Andern, den Nächsten, den Bruder. Und Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt ist sofort verbunden mit der selbstlosen Liebe zum Nächsten: die beiden Gebote, Gesinnungen, Willen — beinahe hätte ich gesagt Leidenschaften — sind gleich, eins, einerlei!

Wir befinden uns, so sagten wir neulich (Nr. 11), mit unserer Bergpredigtmoral in einer festen Burg. Die feste Burg ist unser Gott. Aber indem wir uns in ihr umsehn und heimisch machen, merken wir: diese Burg hat gar keine Mauern. Wir waren freilich ganz darauf angewiesen, daß wir uns mit unserm eignen Sinn in dieser Burg ansiedelten. Aber siehe da, es sind der Siedler, der Burginsassen mehr, und mehr noch: die ganze Welt liegt frei vor ihren offenen Toren.

Ich sage noch einmal: vielleicht gibts auch andre Wege in die Welt der Kultur hinaus. Aber der normale Weg zu ihrer rechten Schätzung geht für Jesu Jünger durch Gott und den Nächsten.

Jesus hat die Schöpfung seines Vaters auch geliebt, und das Leben, das er von ihm hatte. Aber um der Brüder willen hat er alles hingegeben. So sollen wir auch das Leben für die Brüder lassen. Das heißt: dies irdische Dasein und seine Güter wegwerfen können. Aber man muß nicht immer für seine Brüder sterben. Man kann auch für sie leben. Nur ist das kein mögliches Leben, keine mögliche Welt, keine mögliche Kultur für die Jünger Jesu, womit man nicht den Brüdern dient.

R

John Henry Kardinal Newman

Philosophie des Glaubens (Grammar of assent)

Mit einem Nachwort von Theodor Haecker. München, H. A. Wiechmann 1921. 448 S. 75, gebunden 90 Mk.

1. Vom Inhalt

Das Werk ist wichtig genug, die Leser der CW, die es angeht, darauf aufmerksam zu machen. Ein Berufenerer mag sich mit dem Buch und dem gewichtigen Nachwort des Uebersetzers, das seine philosophische Einordnung versucht, eingehender auseinandersetzen, als ich es tun kann.

Diese Philosophie des Glaubens ist eine auf die letzten Gründe zurückgehende logisch-erkenntnistheoretische Untersuchung eines strengen Philosophen und, was mehr ist, eines inbrünstig Glaubenden. In vielen Einzelheiten begründete Kritik daran zu üben, ist sehr leicht, führte aber an dem Wesentlichen vorbei. Indem ich tunlichst ipsa verba magistri aneinanderreihe, so individuell ausgesucht sie immer sein mögen, hoffe ich dem Buch am besten zu dienen.

Es gibt „drei Weisen, einen Satz zu gestalten": Frage, Schluß, Behauptung. Die Besonderheit der Frage ist offenbar, aber auch die Behauptung ist verschieden nicht nur von Frage, sondern auch vom Schluß. „Wenn wir unsere Versicherung auf Argumente stützen, so zeigt das, daß wir nicht behaupten; und wenn wir behaupten, so argumentieren wir nicht." „Eine Behauptung ist so verschieden von einem Schluß wie ein Kommandowort von einer Ueberredung oder einer Empfehlung." Und wie es drei Weisen der Kundgabe von Sätzen gibt, so auch drei Weisen, sie zu halten. Diese drei inneren Akte sind: Zweifel, Folgerung, Zustimmung. Sie sind Merkmale dreier verschiedener Geisteshaltungen oder Charaktere: „z. B. im Fall

einer Offenbarungsreligion ist ein Mann, je nachdem die eine oder andere von ihnen vorherrschend ist, ein Skeptiker . . . oder Philosoph . . . oder ein Glaubender. Wenn er einfach nicht glaubt, so stimmt er dem kontradiktorischen Gegenteil der Thesis zu, nämlich, daß es keine Offenbarung gibt." Alle drei Arten sind natürlich oft gemischt und nebeneinander vorhanden, und alle drei sind natürliche Funktionen des menschlichen Geistes.

Im Weiteren handelt es sich nur um Zustimmung und Folgerung, nicht um den Zweifel. (Philosophie des Glaubens! Assent!) Zustimmung ist bedingungslos, Folgerung setzt Prämissen voraus. Zustimmung ist möglich nur bei verständiger Erfassung eines Satzes; folgern können wir einen Satz, auch ohne ihn zu verstehen. Folgerung ist also etwas Begriffliches; Zustimmung ist mit realer Erfassung verwandt. Es ist das ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Philosophie und Glauben. „Begrifflich erfassen heißt Geistesumfang haben, aber hohl sein; real erfassen heißt tief, aber beschränkt sein." „Wie Begriffe von Abstraktionen kommen, so kommen Bilder von Erfahrungen; je vollkommener der Geist mit einer Erfahrung beschäftigt ist, desto energischer wird seine Zustimmung dazu sein." Normaler Zustand der Folgerung ist, Sätze zu erfassen als Begriffe, normaler Zustand der Zustimmung: Sätze zu erfassen als Dinge.

„Wenn Folgerungen ausgeübt werden an Dingen, neigen sie dazu, Mutmaßungen oder Ahnungen zu sein, ohne logische Kraft, und wenn Zustimmungen ausgeübt werden zu Begriffen, neigen sie dazu, bloße Behauptungen zu sein ohne irgend einen persönlichen Halt an ihnen auf Seiten derer, die sie machen. Wenn das so ist, so ist das Paradox wahr, daß, wenn die Folgerung am klarsten ist, die Zustimmung am wenigsten kräftig sein kann, und, wenn die Zustimmung am intensivsten ist, die Folgerung am wenigsten deutlich sein kann."

Begrifflich führen uns Instinkt und Gewissen schon zu Gott als dem Herrn der Welt. Das ist aber zu wenig:

„Für den Frommen und Geistigen spricht das göttliche Wort von Dingen, nicht bloß von Begriffen. Und weiter: für den Verzweifelten, den Versuchten, den Verirrten, den Leidenden tritt, durch das Mittel eben ihrer Heimsuchungen eine Erweiterung des Denkens ein, die sie in Stand setzt, in ihr (der Hl. Schrift) zu sehen, was sie vorher niemals sahen. Hinfort ist für sie eine Wirklichkeit in ihren Lehren, die sie als ein Argument und als das beste aller Argumente für ihren göttlichen Ursprung erkennen." So kontrastieren in dem Bekenntnis Hiobs die Erfassungen des Allmächtigen vor und nach seinen Trübsalen: „Ich hatte von dir, sagte er, mit den Ohren gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen . . ."

Religion ist niemals logische Folgerung. Sie ist immer gleichbedeutend gewesen mit Offenbarung. „Sie ist niemals Deduktion gewesen aus dem, was wir wissen; sie ist immer eine Behauptung dessen gewesen, das wir glauben sollen. Sie hat niemals in einem Schluß ihr Leben gehabt, sie ist immer eine Botschaft gewesen, eine Geschichte oder eine Vision."

So werden in den schönen Teilen des Buches von S. 83 an in phänomenologischer Art die Wahrheiten der christlichen Religion selber betrachtet, nicht so sehr als theologische Erkenntnisse, sondern als religiöse Tatsachen und Wirklichkeiten. Sätze, Dogmen dürfen und müssen dabei gebraucht werden als Ausdruck von Tatsachen, nicht von Begriffen, geradeso wie die Sprache nötig ist, um Tatsachen zu bezeichnen. Die Andacht muß ihre Gegenstände haben, entweder in materiellen Symbolen oder in Sätzen, die vor den Geist gestellt werden. Dabei wird gesprochen zuerst von dem Glauben an Gott, sodann von dem Glauben an die Trinität („Wenn unsere Erfahrung uns instand setzt, die wesentliche Tatsache der Sohnschaft zu erfassen als eine Mitteilung von Sein und Natur von Einem zum Andern, warum sollten wir nicht dadurch in einem gewissen Maße den Satz verwirklichen: »Das Wort ist der Sohn Gottes«?" So ist das ganze Neue Testament voll von Bildern, sparsam mit Begriffen!), endlich von dem Glauben an dogmatische Theologie. („Das Wort der Kirche ist das Wort der Offenbarung.")

„Ein Dogma ist ein Satz; es steht für einen Begriff oder für ein Ding; und es glauben heißt, ihm die Zustimmung des Geistes geben, daß es für das eine oder das andere stehe. Ihm eine reale Zustimmung geben ist ein religiöser Akt; eine begriffliche geben, ist ein theologischer Akt." Zustimmung aber ist etwas Unbedingtes, obwohl sie gegebenen Falls auch ihre Voraussetzungen hat und u. A. nachgeprüft werden kann. Aber: „Ein Satz kann wahr sein und doch ein Erschlossenwerden nicht zulassen; — er kann ein Schluß sein und doch nicht eine Wahrheit."

Ob ein Katholik nach der Wahrheit seines Bekenntnisses sich erkundigen dürfe? „Selbstverständlich kann er das nicht, wenn er den Namen eines Gläubigen behalten will. Es ist einfach gesunder Menschenverstand, ihm zu sagen, daß er, wenn er sucht, nicht gefunden hat. Wenn Suchen Zweifeln einschließt und Zweifeln Glauben ausschließt, dann erklärt der Katholik, der sich an das Suchen macht, damit, daß er kein Katholik ist. Er hat den Glauben bereits verloren. Und das ist seine beste Verteidigung dafür, daß er sucht, nämlich: daß er nicht länger ein Katholik ist und einer zu werden wünscht. Die, welche ihm verbieten wollten zu suchen, würden in diesem Fall die Stalltüre schließen, nachdem das Roß schon gestohlen ist. Was kann er Besseres tun, als suchen, wenn er im Zweifel ist? wie anders kann er wieder Katholik werden? Nicht suchen heißt in diesem Fall, mit dem Unglauben sich zufrieden geben."

„Suchen freilich mit der objektiven Gewißheit nicht zu finden" wäre unerträglich. Ich kann vielleicht zu dem Ende kommen, daß ich nichts wissen kann. „Aber hier liegt die Befriedigung nicht im Nichtwissen, sondern im Wissen, daß es nichts zu wissen gibt."

„Gewißheit ist die Erkenntnis einer Wahrheit: — aber was einmal wahr ist, ist immer wahr — — — während das, was einmal erkannt ist, nicht immer erkannt zu werden braucht . . . Daraus folgt, daß, wenn ich einer Sache gewiß bin, ich glaube, daß sie das bleiben wird, was zu sein ich jetzt halte, selbst wiewohl mein Geist das Mißgeschick hätte, sie zu verlieren." (Uebersetzung! Sie ist sonst nicht schlecht.) Das wird erläutert auch an moralischen Prinzipien.

Wie es eine völlige Gewißheit in negativem Sinne gibt z. B. in der Stellung unseres Geistes etwa gegenüber der heidnischen Phantasie, daß der Enceladus*) unter dem Aetna liege u. ä., so gibt es auch positive Gewißheiten. Erwiesen ist jedenfalls, „daß Gewißheit ein natürlicher und normaler Zustand des Geistes ist und nicht (wie zuweilen behauptet wird) eine seiner Extravaganzen oder Schwächen", denn sie ist nichts als eine besondere Form der Zustimmung, „komplexe Zustimmung".

Die meisten Menschen aber gehen durch das Leben ohne Gewißheit der wichtigsten Dinge mit einfacher Zustimmung, die einerseits weder Zweifel noch andererseits völlige Gewißheit ist. „Eine solche Zustimmung ist alles, was religiöse Protestanten gemeinhin aufzuweisen haben, die nichtsdestoweniger von ganzem Herzen den Inhalt der Hl. Schrift glauben. Solcherart ist auch der Zustand des Geistes von Massen guter Katholiken, vielleicht der Mehrzahl, die leben und sterben in einem einfachen, vollen, festen Glauben an alles, was die Kirche lehrt, weil sie es lehrt — — — aber die, da sie von Protestanten und anderen Andersgläubigen weit entfernt sind und nur wenig intellektuelle Uebung haben, niemals in die Versuchung kamen, zu zweifeln, und niemals die Gelegenheit hatten, gewiß zu werden." Religion verlangt aber mehr als bloße Zustimmung, sie verlangt Gewißheit! Gewißheit ist unwandelbar, wo ein Mensch sie erst hat. „Wenn er also einmal in den Besitz einer Wahrheit gelangt, wer soll ihn daraus wieder vertreiben?" Trotzdem wechseln Menschen alltäglich ihre Gewißheiten. Was ist also Gewißheit und wie ist sie möglich?

Sie ist jedenfalls „nicht eine Fähigkeit und Gabe, sondern eine Disposition (— warum nicht „Einstellung" —) des Geistes in bezug auf einen bestimmten Fall", und sie ist eine überlegte Zustimmung, gegeben ausdrücklich, nachdem nachgedacht ist." Und wenn in menschlichen Dingen „primäre Wahrheiten" (— nicht bloße Wahrscheinlichkeiten, auf denen das Alltagsleben wohl sich gründet —) immer ihren Platz behauptet haben, so ist das eine genaue Parallele dafür, daß solche pri-

*) Einer der Giganten, auf den die Göttin Athene im Kampfe die Insel Sizilien schleuderte. Er raucht unter dem Aetna ewigen Zorn.

mären Prinzipien, fundamentale Kardinalwahrheiten auch für die göttlichen Dinge vorhanden und erreichbar sind. Denn christlicher Ernst muß für sein Leben letzte, absolute Gewißheiten voraussetzen. Diese letzten Gewißheiten sind die Lehren der katholischen Kirche.

Folgerungen machen, Schlüsse ziehen heißt: Sätze erweisen durch Sätze, die evidenter (einleuchtender) sind als sie selbst, und das führt zuletzt auf Wahrheiten zurück, die nicht weiter bewiesen werden können, die von Einigen angenommen und „selbstevident" genannt, von Anderen verworfen werden. Solche Sätze gibt es (Axiome), „aber wir sind nicht imstand, durch einen Syllogismus zu beweisen, daß es selbstevidente Sätze überhaupt gibt." Die Logik also gibt keine Beweise. Verbale Beweisführung genügt nicht für konkrete Dinge. Völlig versagt der Schluß gegenüber allen individuellen und daher nicht allgemeinen, nicht durchschnittlichen, nicht abstrakten Wesenheiten.

Es gibt nur eine Methode, des Konkreten gewiß zu werden: „Es ist die Häufung von Wahrscheinlichkeiten, unabhängig voneinander, entspringend der Natur und den Umständen des einzelnen Falles, der gerade untersucht wird; Wahrscheinlichkeiten, zu zart, um einzeln von Nutzen zu sein, zu subtil und weitschweifig, um in Syllogismen umwandelbar zu sein, zu zahlreich und verschiedenartig für eine solche Umwandlung, selbst wenn sie umwandelbar wären." D. h. also, daß es tatsächlich einen Denkprozeß gibt, „durch den wir von bedingter Folgerung zu unbedingter Zustimmung schreiten." (Ein oft wiederholtes Beispiel auch hierfür der Satz „Großbritannien ist eine Insel". Jeder von uns stimmt dem Satz unbedingt zu, Niemand hat selber die Tatsache nachgeprüft. Auf Grund welcher Tatsachen und Autoritäten haben wir persönlich absolute Gewißheit ihrer Richtigkeit?) „Die objektive Gewißheit der Erkenntnis" überhaupt ist mit allem Ernst festzuhalten. Es genügt, „zum Beweis derselben an die gemeinsame Stimme der Menschheit zu appellieren". Sie ist „eine normale Operation unserer Natur", „ein Gesetz unseres Geistes", eine Erkenntnis unseres „Folgerungssinnes". „Unser Hoffen ist ein Beweis, daß Hoffnung, als solche, nicht eine Extravaganz ist; und unser Besitz von Gewißheit ist ein Beweis, daß es nicht eine Schwäche oder absurd ist, gewiß zu sein. Wie es zugeht, daß wir gewiß sein können, das zu entscheiden ist hier nicht mein Geschäft; mir genügt es, daß Gewißheit gefühlt wird." „Subjektive Gewißheit ist ein geistiger Zustand; objektive Gewißheit ist eine Qualität an Sätzen." Weiter können wir die Frage nicht beantworten, ob es ein Kriterium und eine Garantie gibt für die Richtigkeit der Folgerung. Den richtigen Weg können wir nur gehen, wenn der verborgene Gott uns erleuchtet, unter Umständen sogar gegen das Urteil der Welt. Der letzte Prüfstein für Wahrheit und Irrtum bleibt in allen Dingen die „Glaubwürdigkeit des Folgerungssinnes".

Das Gefundene ist auf die Wahrheiten der Religion anzuwenden.

„Die Idee des Christentums in seinen Aussagen und seiner Geschichte ist ... eine bestimmte Botschaft von Gott an den Menschen, deutlich übermittelt durch Seine erwählten Werkzeuge .. und darum positiv anzuerkennen, zu umfassen und festzuhalten als wahr auf Grund seiner Göttlichkeit, nicht aus inneren Gründen, nicht als wahrscheinlich wahr, oder teilweise wahr, sondern als absolut gewisses Wissen, gewiß in einem Sinne, in welchem nichts sonst gewiß sein kann, weil es von Ihm kommt, der weder betrügen kann, noch betrogen werden." Wir müssen das Christentum „ganz in Empfang nehmen, wie wir es finden, wenn wir es überhaupt in Empfang nehmen: es ist eine Religion zu der natürlichen Religion noch hinzu", „Ergänzung und Erfüllung der natürlichen Religion".

Religion ist „Kenntnis von Gott". Drei Hauptkanäle führen zu dieser Kenntnis: „unser eigener Geist, die Stimme der Menschheit, und der Lauf der Welt". Von allen drei Wegen wird im Folgenden die Fülle der Beispiele und Argumente gesammelt. In einem angehängten Aufsatz faßt Newman seinen Weg dahin zusammen: „Unfehlbare Sukzession von der Verwerfung des Atheismus zum Theismus, vom Theismus zum Christentum, vom Christentum zur evangelischen Religion und von dieser zum Katholizismus!" (Ebendort auch der Satz: „Ein Protestant ist bereits im Begriff, die Wahrheit zu erreichen.") Er legt dar, „daß ein so regelmäßiges und majestätisches Wachstum der Lehre in der katholischen Kirche kontrastiert mit der Erstarrung und Hilflosigkeit oder den vagen Aenderungen und Widersprüchen in der Lehre anderer religiöser Gesellschaften, für eine spirituale Gegenwart in Rom spräche, die sonst nirgends war, und die eine Präsumption bildete, daß Rom im Recht war"; er fängt an bei den Prophezeiungen des alten Bundes und schließt mit dem „überwältigenden Argument aus dem Zeugnis, das für die Göttlichkeit des Katholizismus durch die Tapferkeit und Leidensfähigkeit der ersten Märtyrer gebracht wird."

Durch all das läßt sich natürlich Niemand von dieser Wahrheit überführen. Aber: „Die Wahrheit sicherlich, als solche, ruht innerlich und objektiv und abstrakt auf demonstrativen Gründen, aber daraus folgt nicht, daß die zu ihren Gunsten vorführbaren Argumente unwiderlegbar und unwiderstehlich seien." Dennoch macht er den Versuch, die Wahrheit der katholischen Religion zu demonstrieren durch das Argument „einer Häufung von verschiedenen Wahrscheinlichkeiten", tiefgründiger Erfahrungen, Erkenntnisse, Zeugnisse, denn das sind die Mittel der Argumentation, wie sie uns zu geben Gott gefallen hat. Voraussetzung ist Glaube an „Vorsehung und Absicht Gottes". Wer dieses Prinzip leugnet, wird natürlich zu ganz anderen Schlüssen kommen.

Johannes sagt: „Wer Gott kennt, hört auf uns; wer nicht von Gott ist, hört uns nicht; daran erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums." Und Christus sagt so: „Meine Schafe hören meine Stimme"....

Also ist das Letzte doch wieder die vox interna, innere Erleuchtung (als Abglanz des ewigen Lichtes).

Vielleicht liest einer meiner katholischen Freunde, die mich im Kriege draußen an der Front auf diesen frommen Denker hingewiesen haben, durch eine glückliche Fügung diese Buchbesprechung. Andere mögen wie immer aus dem Buch das uns Trennende, Fremde herauslesen, mir hat seine Durcharbeitung neue „Gewißheit" gegeben, daß wir uns näher sind, als wir wissen. Vielleicht, daß wir nie, nie mehr wieder zusammen kommen können (doch wer darf Gottes Wege voraussehen wollen!), und wenn Ihr ein Stück, einen Ausschnitt als protestantisch im eigentlichen Sinne anseht, so verstehen wir Evangelische unter Katholizismus auch immer nur einen bestimmten Ausschnitt. Ich weiß, daß wir beide als Ganzes viel mehr haben.

Kempfenbrunn Karl Wessendorft

2. Zur Beurteilung

Da mir die Besprechung des vorstehend angezeigten Buches ursprünglich aufgetragen war, und da der Verfasser des Berichtes von sich aus ausdrücklich einer prinzipiellen Stellungnahme sich enthält, so sei es mir ausnahmsweise gestattet, ein paar grundsätzliche Bemerkungen anzufügen.

Ich schicke einige knappe Angaben über das Leben des Kardinal Newman voraus (nach einer soeben erschienenen gut orientierenden Darstellung von M. Laros: Kardinal Newman. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1921. 112 S.), da ich nicht weiß, ob allen Lesern die Lebensgeschichte dieses bedeutenden Menschen gegenwärtig ist. 1801 in London geboren, wahrscheinlich einer holländischen Judenfamilie entstammend, studierte er in Oxford anglikanische Theologie und wurde 1828 Universitätsprediger an Saint Mary. „Die Hochkirche schien ihm die rechte Mitte zwischen den Extremen des Romanismus und Protestantismus." Historische Studien aber weckten bald Zweifel an dem Recht der anglikanischen Kirche, auf die Traditionen der Urkirche sich zu berufen. Und während er selber eine Annäherung an den Katholizismus suchte und dadurch mit der offiziellen Kirche in Konflikt kam, wurde er durch das Zusammenwirken der anglikanischen und preußisch-unierten Kirche bei der Stiftung eines Bistums in Jerusalem tief getroffen. „Von Ende

des Jahres 1841 an befand ich mich, was mein Leben in der anglikanischen Kirche betrifft, auf dem Sterbebett." 1843 nahm er Abschied vom Predigtdienst und trat nach zwei Jahren innerer Kämpfe zum Katholizismus über. Aber auch im Rahmen der katholischen Kirche war ihm kein ruhig aufbauendes Wirken bestimmt. Er empfand die Notwendigkeit, mit den modernen Geistesströmungen sich auseinanderzusetzen, und forderte daher den freien Besuch der Universitäten für die katholische Jugend. „Die Universität ist weder ein Kloster noch ein Seminar, sondern eine Stätte, an der Leute aus der Welt für die Welt gebildet werden." Diese Haltung machte ihn aber wieder dem offiziellen Katholizismus verdächtig, und er wurde in Rom beschuldigt, das „Zentrum aller antirömischen Bestrebungen in England" zu sein. So war seine Stellung als Rektor der neugegründeten katholischen Universität Dublin von vornherein gefährdet; und es war vorauszusehen, daß Newman mit seiner freieren Weltauffassung gegen einen mißtrauischen Klerus unterliegen würde. Und auch die ihm aufgetragene Revision der englischen Bibelübersetzung mußte er bald unter dem Druck seiner Gegner aufgeben. Seine einzige Wirkungsstätte blieb die Kanzel. Von den Kulturaufgaben der Kirche auf diese Weise zurückgedrängt, suchte er in den sechziger Jahren eine Klärung seiner religionsphilosophischen Haltung, und die Frucht dieses Denkens ist eben das für uns hier in Frage stehende Buch. Newman griff dann später noch in den Streit um die päpstliche Unfehlbarkeit ein. Er beugte sich der kirchlichen Entscheidung, interpretierte sie aber dahin, daß die absolute, göttliche Autorität des Gewissens auf alle Fälle der päpstlichen Autorität voranstehen müsse. Seine letzten Jahre wurden ihm dadurch erleichtert, daß er 1879 zum Kardinal ernannt wurde. Damit war allen Anfeindungen wegen eines zweifelhaften Katholizismus ein Ende bereitet. Fast neunzigjährig starb er 1890.

Ein starker Zug von Resignation lag über diesem Leben. „Gottes Absicht bestimmt mich zur Einsamkeit; er hat mich geistig so veranlagt, daß ich den Sympathien der Menschen im ganzen entzogen und auf ihn allein angewiesen bin." Dieser gleiche Zug unerfüllter, aber sich bescheidender Sehnsucht spiegelt sich in dem schönen Bild, das der „Philosophie des Glaubens" beigegeben ist. Und diese Lebenszeichnung prägt sich auch in seinem Denken aus. Die „Philosophie des Glaubens" ist kein mitreißendes Buch; es fehlt darin die schöpferische Energie einer sich steigernden logischen Entwickelung, und das unbedingte Bekenntnis des gottberührten Menschen. Und wer hier eine entscheidende Auseinandersetzung zwischen Philosophie und Religion erwartet, der muß enttäuscht werden; denn die ausgesprochene Lösung läuft auf eine unkräftige Vermittelung hinaus. Dies Buch ist keine „Tat", die die Geschichte vor eine neue Situation stellt, — es ist mir unbegreiflich, wie man Newman im Zeichen des „Fortschrittsgeistes" erblicken und von ihm das Heil für den kritischen Zeitpunkt unserer Geschichte erwarten kann. Dies Buch ist ganz etwas Anderes, es ist eins von den seltenen Zeugnissen eines Menschen, der geborgen ist und der Gewißheit hat. Und weil es diese Geborgenheit und Gewißheit nur in einem durchaus Ueberweltlichen, Uebergeschichtlichen gibt, deshalb wirkt es nicht durch das logische Resultat, das in ihm sich herausstellt, sondern durch die Seele, die dies Resultat ausspricht. Newman ist Katholik in dem autoritativen Sinn, der keinerlei Zweifel an dem Recht und an der Tradition der katholischen Glaubenslehre aufkommen läßt. Aber gerade so zeigt sich, wie in der Enge der Konfession Raum ist für das letzte Gemeinsame, das keine Grenzen zu fürchten braucht, weil es nicht von dieser Welt ist. Noch einmal: Hier ist keine neue Gottesoffenbarung. Hier ist kein unmittelbares Berührtsein, das zu heiligem Kriegsdienst entflammt. Aber hier ist eine stille Gelassenheit, die sich in ihren irdischen Zielsetzungen, die gewiß nicht fehlen, bescheiden kann, weil sie gebunden ist im Grunde. Dieser Grund ist das Gewissen und die katholische Kirche. Aber beide weisen auf den lebendigen Gott. Und von da kommt die Bewegung, die wir an diesem Selbstzeugnis Newmans erfahren, und gegen die alle besonderen Formulierungen zufällig sind. Das also ist das Erschütternde an dem Buch.

Aber wenn das als Erstes gesagt werden mußte, so enthebt es uns nicht der Notwendigkeit, zu der These Stellung zu nehmen, die nun offenbar auf die Welt zu wirken bestimmt war. Laros setzt die „Philosophie des Glaubens" der Religionsphilosophie Kants an die Seite. Aber solche Erwartungen sollte man lieber nicht wecken. Dies Buch läßt sich grundsätzlich mit dem Ringen der deutschen Religionsphilosophie garnicht vergleichen. Hier gibt das Logische kein Geltungskriterium für die gegenständliche Wirklichkeit ab; hier kann daher auch nicht der Versuch gemacht werden, die logische Formgebung so in sich zu steigern oder, wenn man will, zu sublimieren, daß sie irgendwie die religiöse Wirklichkeit in sich zu begreifen oder doch zu symbolisieren vermöchte. Newman ist in seinem Philosophieren so durch und durch englisch, wie er in seinem Glauben katholisch ist. Locke ist der Vater seines Denkens; oder, wenn man weiter zurückgehen will, ein empiristisch gedeuteter Aristoteles. „Was die intellektuelle Position betrifft, von der aus ich die Sache betrachtet habe, so ist Aristoteles mein Meister gewesen (368)." Und für einen strengen, wenngleich universell gefaßten (d. h. nicht auf die Sinnenerfahrung sich beschränkenden) Empirismus ist die Logik immer nur das Verfahren gewesen, formale Schlüssigkeit herzustellen. Wenn man „die Autorität der Natur, des gesunden Menschenverstands, der Erfahrung, des Genies für nichts erachtet", dann kommt man zu dem „eingeschränkten und auf Gleise gestellten Denken", dessen „regulierendes Prinzip" die „Logik" ist (223). — Aber nun soll hier nicht der erkenntniskritische Streit zwischen der englischen und deutschen Philosophie aufgerollt werden. Wir müssen alle Erwartungen zurückstellen, die in einer Religionsphilosophie ein logisches Realitätskriterium des Glaubens suchen möchten, und uns damit abfinden, daß es für Newman um eine reine Tatsachenanalyse sich handelt; und zwar um eine solche, in der „Jeder von uns nur für sich selber sprechen kann" (329). Wir würden eine solche Untersuchung „Psychologie des religiösen Bewußtseins" nennen. Newman ist kein „Transszendentalphilosoph", sondern ein empirischer Psychologe. Man hat seine Untersuchung „phänomenologisch" genannt. Ich weiß nicht, ob man damit die Sache klärt. Die grundlegenden Betrachtungen über Erfassung, Folgerung und Zustimmung sind in der Tat fruchtbare Ergebnisse einer Wesensintuition. Aber die Folgerungen, die daraus für das Wesen der Religion sich ergeben, sind zu sehr empirisch und historisch belastet, als daß man sie als reine Wesensbeschreibungen gelten lassen könnte.

Im Mittelpunkt aller Erörterungen steht das Wesen der Zustimmung (assent). Sie wird in dem ersten wertvollsten Teil des Ganzen kontrastiert mit der Erfassung. „Erfassung" ist Sinnbeilegung, „Interpretation", „begriffliche" oder „reale". Diese ist konkret und schöpferisch; jene ist „abstrakt" und „vage", aber „allgemein". Es ist klar, daß mit einer solchen einfachen Entgegensetzung und mit der abschätzigen Beurteilung des begrifflichen Erfassens Keiner sich zufrieden geben kann, für den die Fruchtbarkeit der Logik gerade in synthetischen Begriffen besteht. Aber diese Einseitigkeit ist mit dem Standpunkt Newmans unausweichlich gegeben. Unabhängig davon bleibt nun aber die Art, wie die „Zustimmung" der „Erfassung" entgegengesetzt wird. Gegenüber der Relativität der „Erfassung" eines Satzes, die beim Konkreten stärker, beim Abstrakten schwächer ist, ist die „Zustimmung" immer von der gleichen Unbedingtheit. Sie ist ein Akt, der ohne begleitende Erfassung nicht sein kann, der aber in seinem unbedingten Wesen durch die besondere Art der Erfassung nicht berührt wird. Die „Erfassung", könnte man sagen, bleibt in der Reserviertheit einer theoretischen Bewußtseinshaltung; in der „Zustimmung" tritt das Bewußtsein aus der Reserve heraus und entschließt sich zu einem praktischen Akt.

Wenn Newman nun gleichwohl auch reale und begriffliche Zustimmungen unterscheidet, so soll damit eine Differenz in der Bedeutung der unbedingten Zustimmung getroffen werden. Das Wesen der Zustimmung ist gleichgültig gegen die Art der Erfassung; aber die Zustimmung hat eine viel weiter greifende Bedeutung, wenn sie sich auf reale statt auf bloß begriffliche Erfassung bezieht. Begriffliche Zustimmung ist die Haltung des Theologen; reale Zustimmung die Haltung des Frommen. Ehe wir diesen Konsequenzen weiter nachgehen, und

die Frage aufstellen, ob der Sinn des Glaubens im religiösen Leben auf annehmbare Weise getroffen wird, wenn er der theologischen Zustimmung parallel gestellt wird, wollen wir noch den dritten entscheidenden Faktor der psychologischen Grundlegung, die Folgerung in den Zusammenhang einreihen.

Die Folgerung tritt im zweiten Teil der Zustimmung gegenüber; denn sie ist nicht unbedingt. Sie ist ein durch Prämissen bedingter Schluß. Treffen aber „Folgerung" und „Zustimmung" zusammen, dann erst wird die „einfache" Zustimmung zu der „komplexen", die Newman Gewißheit nennt. Nun ist bei der philosophischen Einstellung Newmans von vornherein abzusehen, daß die eigentliche logische Folgerung wegen ihrer bloß formalen, realitätsfremden Gültigkeit kein ausreichendes Kreditiv der „Gewißheit" sein kann. Eine weit höhere Form der „Folgerung" ist die „von Dingen zu Dingen, von Ganzen zu Ganzen", die statt einer kunstgerechten Schlußmethode ein „natürlicher" „Folgerungssinn", „konkrete Urteilskraft" ist. In ihr ist der Fortschritt der Menschheit in der Gewißheit gegründet, und Newman hat natürlich Recht, wenn er gegen die formale Schlußfolgerung sagt: „Der Fortschritt des Menschen ist ein lebendiges Wachsen, nicht ein Mechanismus; und seine Instrumente sind geistige Akte; nicht die Formeln und Kunstgriffe der logischen Sprache" (299). Aber Niemand wird zugeben können, daß der „Folgerungssinn" Newmans mehr als eine Problembezeichnung ist, um deren erkenntnistheoretische Klarstellung alle ernsthafte Philosophie sich müht. Wir können nicht die Sanktion dieses „Sinnes" einfach durch Gott uns geben lassen und in seiner Betätigung eine „freudige Mitwirkung an einer allwaltenden Vorsehung" sehen (300). Er ist eine „persönliche Habe und Erwerbung" und „liefert keinen gemeinsamen Maßstab zwischen den Geistern" (309). Daß für ein „synthetisches" Denken (denn so würden wir diese Art von „Folgerung" in unserer Sprache uns deuten dürfen) kein absolutes Maß gefunden werden kann, daß man mit keinem fertigen Schlüssel das Rätsel der immer sich umbildenden Wirklichkeit aufschließen kann, das werden wir Newman sicherlich zugeben. Aber wir können uns nicht von der Aufgabe des immer neuen Suchens und der immer zulänglicheren, methodischen Bestimmung einer Gesetzlichkeit auch des synthetischen Denkens dadurch freisprechen, daß wir uns auf die „eigene Regel" und eine „genialische Gabe" zurückziehen; und statt der Wahrheit mit einer schillernden „Wahrscheinlichkeit" in unsern Folgerungen uns begnügen.

So viel mag über die Grundlagen dieser „Philosophie des Glaubens" gesagt sein, deren Klarstellung weitaus der größte Teil des Buches gewidmet ist. Ueber ihre religionsphilosophische Auswirkung kann eine kurze Andeutung genügen. Wie stellen wir uns zunächst zu der oben schon erwähnten „theologischen und religiösen Geisteshaltung"? Glaube ist Zustimmung. Wenn man diese grundsätzliche Identifizierung zugibt, dann mag recht sein, daß der Glaube des Theisten an den Einen Gott, an den allmächtigen, allwissenden, allgegenwärtigen usw. eine bloß begriffliche Zustimmung ist, die viel weniger bedeutet als der Glaube des Christen, der in seinem Gewissen eine konkrete Realität erfährt, die das Geschöpf mit dem Schöpfer verknüpft; dann ist der Theologenglaube an die Trinität als an ein „System der Wahrheit" weit weniger energisch als der fromme Glaube an die einzelnen Sätze des trinitarischen Dogmas, die er in den Schriften des Neuen Testaments lebendig anschaut und „modulierend erklingen" hört; dann ist der Glaube an die ganze „dogmatische Theologie" ein anderer, wenn man sie als einen Inbegriff von Lehrsätzen faßt, als wenn man die „Wahrheit der Kirche" darin anschaut. Es wird nicht viele Bücher geben, die ein gleich lebendiges Bild von dem konkreten Glauben des frommen Katholiken an die Trinität vermitteln, als wie Newman es vor uns hinstellt (101—18). Und Jeder, der das mit innerer Ergriffenheit liest, wird befreiend erfahren, daß der katholische Glaube nicht in einem Fürwahrhalten dogmatischer Sätze sich erschöpft, sondern daß die Zustimmung zu einer realen Wirklichkeit bedeutet, die in diesen Dogmen lebendig ist. Aber der evangelische Christ wird sich mit jener Identifizierung von Glauben und Zustimmung niemals abfinden können. Für ihn ist Glaube ein Geschehen „von Gott her", nicht ein menschlicher Akt. „Mach dir nicht einen eignen Glauben, sondern laß dir ihn Gott machen. Es ist Gottes Werk, der Glaube, nicht unser" (Luther). Hier bleibt eine unüberbrückbare Kluft.

Wem aber das klar geworden ist, der wird der Fragestellung des zweiten Teils, der Umwandlung der „einfachen Zustimmung" durch die „Folgerung" in „Gewißheit", von vornherein mit unüberwindlichen Zweifeln gegenüberstehen, sofern sie religiös gewendet werden soll. Vielleicht hat Newman Recht, wenn er von den religiösen Protestanten meint, daß sie „gemeinhin" nur jene „einfache Zustimmung" zu dem „Inhalt der Heiligen Schrift" aufzuweisen haben. Aber der wirkliche Protestant wird nicht meinen, daß diese bloße Zustimmung sich in Gewißheit wandeln könnte, wenn der „Folgerungssinn" einen „Wahrscheinlichkeitsbeweis" für die „Erfüllung" der Offenbarung im Christentum aus Geschichte und Gegenwart herbeiträgt. Was Newman aus der heiligen Geschichte und Legende ohne Rücksicht auf historische Kritik an Erweisen göttlicher Bezeugung aufzeichnet, das kann Keiner ohne innere Beteiligung lesen. Aber ganz abgesehen davon, daß nur wenigen dieser Berichte „Beweiskraft" zukommen könnte, der Protestant wird nur auf die Eine Gewißheit trauen können, die der Glaube selbst in ihm auslöst, und die nicht durch Menschenfolgerung, sondern durch Gott selbst gewirkt wird. Das ist eine nötige Kritik der These Newmans, die doppelt nötig ist, wenn man in dieser „Philosophie des Glaubens" eine philosophische Lösung für die Gegenwart sehen möchte. Es ist hier eine tiefgehende Psychologie der katholischen Religiosität gegeben, aber keine bahnbrechende Religionsphilosophie. Ueber diesem kritischen Urteil möchte das zu Anfang Gesagte nicht vergessen sein.

Bremen — Hinrich Knittermeyer

Der Sadhu

Christliche Mystik in einer indischen Seele

Der Sadhu. Eine Studie über Mystik und praktisches Christentum. Von B. H. Streeter und A. J. Appasamy. Uebertragen von P. Baltzer. Mit einem Geleitwort vom Erzbischof Soederblom von Upsala. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. — Erscheint Ende Mai.*)

Inmitten der Zweifel, Wirren und Zerrissenheiten unseres zwanzigsten Jahrhunderts durchwandert die Länder und Städte des Ostens und Westens eine Gestalt, die geradewegs den Blättern der Bibel entstiegen zu sein scheint, und verkündet in schlichten, herzbewegenden Worten, in Gleichnissen und Erzählungen aus dem Alltagsleben den suchenden Seelen das Evangelium Christi. Eine gewaltige Sehnsucht nach Erneuerung, nach Gesundung, nach Frieden, — nach Gott, dem Unerschauten, der sich in Christo offenbarte, durchflutet, wellengleich, die gesamte Menschheit der Länder des Ostens gleichermaßen wie unsere engere Heimat. Wir unterscheiden deutlich drei Hauptströmungen: in China, Japan und Indien. Noch wissen wir nichts oder wenig von der christlichen Bewegung in China und Japan; noch ist dort kein Dichter, kein Prophet erschienen, der die Länder der Erde durchwandert und das Evangelium verkündet, gleich dem Sadhu. Er verändert es durchaus nicht. Es ist dieselbe frohe Botschaft, die wir kennen; er aber erfaßt und begreift sie mit einer in gewisser Hinsicht überraschenden intuitiven Klarheit und Schlichtheit, die uns nicht nur so Manches über Indien, sondern auch über das aus dem Morgenlande stammende Evangelium zu lehren vermag, das bis jetzt vom Abendlande monopolisiert war und dessen Bild dadurch zweifellos bis zu einem gewissen Grade verändert worden ist.

Der Sadhu, Sundhar Singh, entstammt einem vornehmen und reichen Geschlecht der Sikhs. Seit frühester Kindheit war er, beeinflußt vielleicht durch seine fromme Mutter,

*) Sundar Singh weilt zur Zeit in Deutschland. Er gedenkt in Leipzig, Berlin, Hamburg und Kiel Vorträge zu halten und danach einen längeren Aufenthalt in Schweden zu nehmen. Das ist der Grund, weshalb wir schon heute, schon vor seinem Erscheinen, von dem Buche reden. Eine schwedische Uebersetzung erscheint gleichzeitig mit der deutschen.

ein Wahrheitsucher, ein Gottsucher. Er suchte Gott mit heißem Bemühen, mit rastloser Leidenschaft in den Veden, im Adi-Granth, dem heiligen Buche der Sikhs, in der Bhagavadgita, in den Yoga- und Bhaktilehren seiner Heimat. Aber er fand ihn nicht. Den Traditionen seiner Familie gemäß, verfolgte er das Christentum; aber ein Unerklärliches, ein Ueberwältigendes zog ihn immer wieder zur Bibel, die er widerstrebend las und aufs neue las. Vergebens kämpfte er gegen den starken Einfluß an, den sie auf ihn ausübte, und war oft der Verzweiflung nahe. In seinem sechszehnten Jahre hatte er eine Christus-Vision; von Stund an wurde er Christi Jünger: Christus wurde seine einzige Liebe. Er entäußerte sich jedes irdischen Besitzes; er legte das safranfarbene Gewand eines indischen Bettelmönches an;*) seine einzige Habe war ein Neues Testament und eine Decke. So machte er sich auf die Wanderschaft. Zunächst durch die Provinzen Indiens, um das Evangelium zu verkünden. Es dürfte schwer sein, selbst im Abendlande eine Persönlichkeit zu finden, die sich das Evangelium reiner, vollkommener und tatkräftiger zu eigen gemacht hat als Sundar Singh. Seine Lehre und seine Lebensführung entsprechen sich. Das Johannesevangelium ist ihm Führer: „Christus in mir und ich in Christus."

Sundar Singh ist dreißig Jahre alt. Seine Anhänger in Indien zählen nach Tausenden. Er hat keine religiöse Gemeinschaft um sich versammelt; ein echter Christ ist der Ausbreitung der Gottesherrschaft in der Welt nützlicher als irgendwelche Organisation. Seine Hauptbedeutung besteht darin, daß er typisch ist. Er zeigt der Welt, wie sich das Evangelium Christi in unveränderter Reinheit und Hoheit in einer Seele spiegelt, die echt indisch im besten Sinne des Wortes geblieben, zugleich aber in der Liebe Christi aufgegangen ist und das Evangelium restlos angenommen hat. Das Typische und Außerordentliche bei ihm ist nicht die Verschmelzung des Christentums mit dem Hinduismus, sondern eine neue Darstellung echt biblischen Christentums, die in mancher Hinsicht auch uns ein Ansporn und eine Erleuchtung sein kann.

Erzbischof Soederblom hat dem in wenig Wochen erscheinenden Buche ein Geleitwort auf den Weg gegeben, das wir auch in dem eben Gesagten verwertet haben. Er schreibt, zusammenfassend, über das Buch: „Wir und Sundar Singh sind zu diesem Besitz zu beglückwünschen. Soweit mir bekannt ist, gibt es in der Religionsgeschichte kein zweites Beispiel, daß eine eigenartige, liebenswerte und fromme Persönlichkeit, bereits vom Ruhme des Wunderglaubens umstrahlt, schon zu Lebzeiten zum Gegenstand der methodischen Untersuchung eines wissenschaftlichen Forschers wird, — einer Untersuchung und Beschreibung, deren gesundes Urteil ebenso hervorragend ist als ihre Sympathie für das Besprochene. Das Buch ist ein mustergültiges Beispiel eines gedrängten, gut zusammengestellten und eindrucksvollen Lebensbildes."

Zum Schluß noch ein Hinweis auf den überaus interessanten Abschnitt 5 des Buches: „Ekstase und Vision". Man könnte auch sagen: Versenkung und Schauung. Der Unterschied zwischen gotterfüllten Schauungen und phantastischen Visionen wird hier durch zwei fragmentarische Gedichte von Wordsworth und Max Müller scharf und klar charakterisiert. Die berühmten Verse Wordsworths, die in jedem Wort genau dem Erleben des Sadhu entsprechen, lauten:

. . . . eine andere Gabe
Von höherer Herkunft; jene hehre Stimmung,
In der die Lasten des Geheimnisses,
In der die schwere und mühselige Bürde
Des ganzen unverständlich dunklen Weltalls
Sich lichten: jene friedlich hehre Stimmung,
In der Gefühle freundlich uns geleiten,
Bis alles Atmen dieser Körperhülle
Und selbst das Regen unsres eigenen Blutes
Beinahe aufhört, unser Leib in Schlaf sinkt
Und wir nichts als lebendige Seele werden,
Indes wir — durch die Macht der Harmonie —
Mit stillgewordenem Blick und tiefer Freude
Ins Leben aller Dinge schauen. (Lines on Tintern Abbey.)

*) Mit dem Namen Sadhu „heiliger Mann" ehrt das Volk die Bettelmönche. Er ist gleichbedeutend mit Sannyasi und Bikschu.

Demgegenüber nun, was zur Charakterisierung phantastischer Visionen Max Müller erzählt. Said, der Diener Mohammeds, kam einst mit einem begeisterten Bericht über eine Ekstase, die er genossen hatte, zu seinem Herrn:

. . . . In jener Stunde wurde
Vergangne und zukünftge Ewigkeit
Zu einem allgewaltigen Jetzt versammelt; —
Mag der Verstand, so viel er will, erstaunen:
Wo Menschen Wolken sehn, erblicke ich
Den neunten Himmel und den Thron des Herrn.
Den Himmel und die Hölle schaue ich,
Und aller Menschen künftige Geschicke;
Himmel und Erde schwinden meinem Blicke,
Die Toten stehen auf! Den Schleier reiß ich
Von allen Welten, und im Himmelsdom
Sitz ich inmitten, strahlend wie die Sonne.
Drauf der Prophet:
Mein Freund, dein Roß ward heiß:
Sporne es nicht mehr an. Dein Herzensspiegel
Entglitt der irdischen Hülle; — schließ ihn ein
Und birg ihn wieder, sonst kommst du zu Schaden.
(Theosophy or Psychological Religion, p. 348.)

Marburg P Baltzer

Die Angst um den Kirchenbegriff

Wieder schleicht ein theologisches Gespenst durch unsere Reihen und verursacht nicht Wenigen schlotternde Angst. „Wir wollen an den Neubau der Kirche gehen und haben keinen Kirchenbegriff." Und mit begreiflicher Schadenfreude sehen es die katholischen Scholastizi. Und ich Argloser, der sich auch unterstanden, zum Neubau der evangelischen Kirche etwas zu sagen, habe zum Schrecken meiner Freunde eine leichtsinnige Freude an jener Angst und dieser Genugtuung. Ich gebe auch rundweg zu, daß wir keinen passabelen Kirchenbegriff haben, und neide die katholische Kirche nicht um diesen Vorzug, der sie mir auch in dieser Hinsicht zu einem „Reich von dieser Welt" macht. Auch ich habe eine echte akademische Freude an sauberen theologischen Definitionen, aber das allen Schablonen spottende Leben und nun gar das ganz irrationale religiöse Erleben macht uns so oft einen Strich durch die mühevollen Ergebnisse der Studierstube. Mir kommen die um den rechten evangelischen Kirchenbegriff bangenden Baumeister des Neuen oft vor wie ein Jäger, der unerwartet einen Sechzehnender vor sich sieht. Lange hat er auf das seltene Wild gelauert. Aber er nimmt ihn nicht frisch aufs Korn, sondern verläßt seine Jagdkanzel, schleicht vorsichtig heim, sucht im Gewehrschrank nervös die beste Büchse und die schwersten Kugeln, eilt wieder in den Wald zum Stand, aber das edle Tier ist lange im Dickicht verschwunden. Gewiß ein seltsamer Weidmann! Und doch gleichen nicht wenige unserer besten Theologen und Kirchenmänner diesem Jäger. Ohne Zweifel geht eine starke Welle religiösen Lebens über das deutsche Land. Längst verschüttete Quellen fangen wieder an frisch zu sprudeln, und wir Uebergewissenhaften überlegen uns allzulange, mit welchem Gefäß wir den Lebensquell schöpfen und wie wir ihn am geschicktesten einfassen. Lassen wir uns vom Dichter-Pfarrer mahnen:

Ich weiß nur Eines, wehe wenn ich träumte
Und Gottes Sprudel ungeschöpft verschäumte;
Denn elend ist, wer Gnadenzeit versäumte!

Wir können heute doch nur die eine Aufgabe haben, dem erwachenden Leben eine möglichst breite Gasse in unserer Kirche zu bahnen. Was schert uns da eigentlich der Kirchenbegriff? Oder steckt gar hinter der Not um diesen hie und da in den Seelen so ganz heimlich verjährte Eitelkeit, politische Angst oder gar auch die Furcht vor dem wirklich quellhaften religiösen Leben? Daß es so stark würde, daß es alle Kleinlichkeit und Aengstlichkeit pietätvoller Seelen hinwegfegte! Wo das Leben erwacht, da verblassen die Begriffe und Schablonen. In einer religiösen Gemeinschaft habe ich noch nie über den Kirchenbegriff disputieren hören. Man ist eben in der „Kirche" drin und braucht sich keine Sorge darüber zu machen, ob man auch ein Dach über dem Kopf habe.

Machen wir uns doch nicht kleiner und toter, als wir sind! Wir sind Könige und renommieren so gern mit unserer Armut. Ich ergötze mich viel lieber an unserm Reichtum. Auch be-

sagter evangelischer Kirchenbegriff, der Vielen die Seele ängstlich und arm macht, ist ein Knecht und nicht Herr. „Alles ist euer.“ Auch mit dem Kirchenbegriff schalte ich nach Bedarf. Aber wir tuns ja mehr oder weniger alle. Warum bekennen wir uns denn nicht dazu? Wenn ich als Geistlicher in einer ziemlich aussichtslosen Bauern- oder Arbeitergemeinde zu tun habe, so denke ich gut römisch: Ecclesia in parocho est. Und ich handle auch danach. Das findet man auch sehr in der Ordnung. Komme ich in eine lebendige reformierte oder lutherische Gemeinde am Niederrhein, so denke ich gut reformatorisch: Est autem ecclesia communio sanctorum, in qua recte docetur evangelium et recte administrantur sacramenta. Wird in toter Gegend von eifrigen Geistlichen gewissenhaft das Wort verkündet, so sage ich: Ecclesia in evangelio est. Komme ich in eine Familie von Gemeinschaftsleuten, so erlebe ich: eine Hütte Gottes unter den Menschen, und denke gut sektiererisch: Ecclesia est communio regenitorum. Habe ichs mit Individualisten und Ueberkirchlern zu tun, die sich auf die Zinne des Tempels stellen und über Glauben und Gläubige philosophieren, so rufe ich ihnen mit Cyprian gut altrömisch zu: Extra ecclesiam nulla salus! D. h. außerhalb der Gemeinschaft — in der Vereinzelung — ist kein Heil, ist Untergang, ist Tod! Und blicke ich mit Schrecken in die „Verderbnis dieser Zeit“, so habe ich einen letzten und tiefsten Kirchenbegriff, der mit dem Universum identisch ist. Ecclesia est mundus. „Des Herrn ist die Erde und was darinnen ist. Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, daß er sich aller erbarme.“ Das Universum ist das werdende Gottesreich, nicht evolutionistisch, sondern als fortlaufende freie Tat seiner Gnade. Da ist kein Raum mehr für Angst und Traurigkeit.

Es ist fraglos große Zeit auch für unsere schwer ringende evangelische Kirche. Wehe ihr, wenn ihr erwachendes Leben zwischen streitenden Kirchenbegriffen leise erwürgt wird! Der Glaube schafft die Kirche, aber nicht umgekehrt. Gebe Gott, daß viel lebendige und entschlußkräftige Hände an den neuen Formen schaffen, daß sie dem Leben zur Stütze und nicht zum Hemmnis werden!

Mainz-Bretzenheim Karl Beller

Religionslehrerschaft und Kirche

Den Aufsatz von Gustav Plath (in Nr. 10) habe ich mit vollster Zustimmung gelesen. Auch ich bin überzeugt, daß Arbeitsgemeinschaften zwischen Pfarrern und Religionslehrern, wie sie ja auch vielerorten schon seit langen Jahren bestehen, zur Ueberwindung der Spannung zwischen diesen beiden Arten von „Evangeliumsverkündigern“ Erhebliches leisten könnten. Aber in der unsagbar schwierigen Frage, die die Neuordnung von Kirche und Schule mit sich bringt, wie die staatliche Religionslehrerschaft kirchlich eingegliedert werden soll, helfen sie uns nichts. Es handelt sich um Zweierlei: Erstens, — es muß eine Stelle da sein, die Lehrbücher prüft und genehmigt, Lehrpläne aufstellt, die Bedingungen für die Uebertragung des Religionsunterrichts festsetzt und Beschwerden über den Inhalt des Religionsunterrichts entscheidet. Das bedarf wohl keines Beweises, daß das alles nicht dem freien Belieben eines Religionslehrers oder der Verabredung mehrerer von ihnen überlassen bleiben kann. Wenn nun den Religionslehrern unannehmbar scheint, daß diese Stelle das Kirchenregiment in irgend einer Form ist, wenn sie fordern, daß sie aus der Religionslehrerschaft heraus gebildet werden soll, dann müssen Wege dazu gezeigt werden. Und hier steht man sofort vor unüberwindlichen Schwierigkeiten. Zweitens: Eingliederung des Standes der Religionslehrer in den kirchlichen Körper bedeutet gesetzmäßige Berufung einiger von ihnen in die Synoden. Wer soll sie berufen oder entsenden, wenn den Religionslehrern nicht genügt, ein kirchenregimentliches Organ mit der Berufung zu betrauen? Da der Staat für Beides verfassungsmäßig ausscheidet, so kann nur eine organisierte Religionslehrerschaft jene Stelle bilden, diese Entsendung vornehmen. Und diese organisierte Religionslehrerschaft gibt es nicht. Plath schreibt von „kirchlich und staatlich organisierten, pfarramtlichen und lehramtlichen Religionslehrern“, wobei wohl kirchlich zu pfarramtlich und staatlich zu lehramtlich gezogen werden muß. Von einer solchen Organisation hat mein Auge bisher noch nicht die leiseste Spur entdecken können. Was ich sehe, sind private Vereinigungen von Oberlehrern, Volksschullehrern und -innen, Pfarrern und Laien, die aber nur einen ganz geringen Teil der Religionslehrer umfassen und als Träger rechtlicher Zuständigkeiten schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil sie sich morgen auflösen können und unter sich keinen Zusammenhang haben. Eine solche Organisation der Religionslehrer kann die Kirche nicht schaffen, denn sie ist nicht zuständig, und der Staat wird es wohl ablehnen, da er kein Bedürfnis dazu anerkennt. Ob sie aber aus der Initiative der Religionslehrer entstehen kann, — das ist eben der springende Punkt. Denn da zeigt sich sofort die letzte Schwierigkeit: Wer ist ein Religionslehrer? „Pfarrer“ bedeutet einen Stand, Religionslehrer eine Tätigkeit, die dabei immer nur untermischt mit andern geübt wird. Bei den höheren Schulen bietet der Besitz einer „Lehrbefähigung“ noch ein gewisses Merkmal; freilich gibt es genug Oberlehrer, die davon keinen Gebrauch machen, und es kommt auch nicht selten vor, daß Oberlehrer ohne eine solche doch Religionsunterricht erteilen. Wer kann irgend einen Oberlehrer zwingen, als Religionslehrer zu gelten? Oder sollen nur die dafür gelten, die es wollen und sich dazu in irgend eine Wählerliste eintragen lassen? — Vollends an den Mittel- und Volksschulen gibt es keine Religionslehrer, sondern nur Lehrer, die neben anderm Unterricht auch Religionsunterricht geben, soweit sie ihn nicht ablehnen. Man kann aber doch unmöglich die allgemeinen Lehrervereine, die protestantische, jüdische, dissidentische, katholische Lehrer umfassen und von den allen auch wieder nur einen Teil, weil ja Niemand gezwungen ist, einem Lehrerverein beizutreten, — als Vertretung der Religionslehrerschaft ansehen. Und endlich: Soll der Begriff Religionslehrer alle Lehrer umfassen, die Religionsunterricht erteilen, so zeigt sich sofort, daß die Spannung zwischen Pfarrern und Religionslehrern gar nicht die einzige ist, die überwunden werden muß, sondern daß es auch eine starke Spannung zwischen den akademisch (theologisch) vorgebildeten Religionslehrern und den andern gibt. Werden die Volksschullehrer eine Aufsicht oder Leitung ihres Religionsunterrichtes durch jene nicht ebenso schroff ablehnen wie durch die Pfarrer? Werden die Oberlehrer sich in eine Organisation mit allen Volksschullehrern eines Bezirks eingliedern lassen, in der sie eine hoffnungslose Minderheit darstellen, und sich von einer durch diese Organisation bestellte Stelle leiten lassen, in der vielleicht kein einziger Akademiker sitzt? Aus diesen enormen Schwierigkeiten hat noch Niemand einen Weg gezeigt. Es wäre an der Zeit, aus den Allgemeinheiten herauszutreten und durchführbare Vorschläge zu machen. Man darf die kirchlichen Körperschaften nicht schelten, daß sie keinen Weg finden, wenn man selbst keinen kennt.

Frankfurt a. M. Erich Foerster

Die evangelisch-lutherische Kirche Lettlands

Die Umwälzungen der letzten Jahre haben wohl keiner evangelischen Kirche eine solche grundlegende Umgestaltung ihres bisherigen Zustandes gebracht wie der des Baltenlandes. An die Stelle der drei russischen Provinzen Kurland, Livland, Estland, die bis zum Kriege patriarchalisch regiert wurden und sehr stark unter deutschem Einflusse standen, sind die beiden Staaten Lettland (Latwija) und Estland (Eesti) getreten: ersteres umfaßt Kurland und den größeren Teil Livlands, dazu noch das ehemalige russische Witebskische Gouvernement (Letgallen) mit stark gemischter Bevölkerung, während der größtenteils von Esten bewohnte nördliche Teil von Livland zu Estland geschlagen worden ist. Durch die Angliederung von Lettgallen ist zwar die evangelische lutherische Mehrheit in Lettland noch nicht zerstört: sie beträgt noch immer über eine Million unter 1 800 000 Seelen, aber doch ein starker Prozentsatz Katholiken (375 000) ist dem Lande beigemischt; Lettland zählt außerdem 140 000 Russische Orthodoxe, 75 000 Russische Altgläubige und 80 000 Juden. Die Mehrheit der Letten ist erdrückend: es gibt in Lettland nur 5 600 Deutsche = 5%, und die demokratische

Umgestaltung der Staatsverfassung hat die Deutschen zur bedeutungslosen Minderheit gemacht. Während vorher die Provinzialkonsistorien Staatsbehörden waren, die Pastorensynoden — andere gab es nicht — nur beratende Stimme hatten und die Einzelgemeinden in Kurland in der Regel unter Patronatsrecht standen, während in Livland sich meist Kirchenkonvente gebildet hatten, die teils von lettischen Gemeindeverwaltungen, meist aber von deutschen Gutsbesitzern und Pächtern vertreten waren, hat die neue Regierung den Umbau der Kirchenverfassung auf demokratischer Grundlage ins Werk gesetzt, wodurch auch hier die Vorrechte der Deutschen beseitigt wurden. Die Trennung von Kirche und Staat ist noch nicht ausgesprochen, weil die Verfassung noch nicht fertig ist, es ist aber als sicher anzunehmen, daß die entscheidenden Paragraphen lauten werden:

Die Angehörigen aller Konfessionen haben das Recht, sich innerhalb der Grenzen der bestehenden Gesetze in religiöse Gemeinschaften zusammenzutun. Die Gemeinschaften sind autonom in ihrem Aufbau und in ihrem inneren Leben. Alle diese Gemeinschaften sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und besitzen das Recht der juridischen Personen.

1919 wurden die Konsistorien neugeordnet und neben Zweidrittel Letten nur ein Drittel Deutsche belassen. Es ist hierbei zu beachten, daß die Zahl der deutschen Pastoren prozentual von der der deutschen Gemeinden differiert. Es gibt in Lettland 233 evangelische Gemeinden, darunter 25 deutsche. 81 sind predigerlos, von den Predigern sind 79 Deutsche, 58 Letten, einer ein Este, sodaß also eine Anzahl lettischer Gemeinden von deutschen Predigern bedient werden (Der Auslanddeutsche 5). Statt des einen Generalsuperintendenten wurden zwei Vizepräsidenten, je einer für die lettischen und deutschen Gemeinden, eingesetzt, außerdem den Einzelgemeinden das Recht gegeben, auf demokratischer Grundlage ihre eigenen Kirchenräte und Kirchenverwaltungen zu bilden. 1920 wurde nur eins, das frühere livländische Konsistorium, an die Spitze der Kirche gestellt. Nach anfänglichem Konflikt in der nationalen Frage, der die deutschen Mitglieder des Konsistoriums und der theologischen Fakultät in Riga zum Rücktritt von ihrem Amt veranlaßte, hatte sich ein friedliches Einvernehmen zwischen den Nationalitäten eingestellt, als das Liebäugeln der lettischen Regierung mit den katholischen Letten Lettgallens die friedliche innere Entwicklung der lutherischen Kirche störte. Um diese dem Ganzen des lettischen Volkes entfremdeten, unter starkem politischem Einfluß stehenden Volksgenossen zu gewinnen, die zwischen dem rechten und linken Flügel der Konstituante das Zünglein an der Wage bildeten, wurden Verhandlungen mit der Kurie angeknüpft über ein Konkordat — das übrigens bis jetzt noch nicht fertig ist — und den Katholiken eine Kirche in Riga als Bischofskathedrale und eine große Summe für die Gründung eines katholischen Seminars versprochen. Ungeachtet des einstimmigen Protestes der evangelisch-lutherischen Synode und der Pastorenkonferenz Lettlands wurde der Konstituante ein Gesetzentwurf vorgelegt, die Jakobikirche in Riga, die offizielle Kirche des ehemaligen Generalsuperintendenten, die seit den Tagen Gustav Adolfs im unbestrittenen Besitze der evangelischen Kirche war, für den katholischen Bischof zu enteignen. Dabei verfügen die 16 000 Katholiken Rigas bereits über vier Kirchen, während auf jede der evangelischen Kirchen 10 000 Seelen kommen. Das livländische evangelisch-lutherische Konsistorium beschloß infolgedessen in seiner Sitzung vom 13. Oktober 1921 einstimmig, um seinen Abschied einzukommen. Die von dem Vizepräsidenten Dr. Wilhelm Maldon beantragte Eingabe an den Minister des Innern, dem wie früher in russischen Zeiten die Kirchensachen unterstehen (in der Türkei dem Justizminister), lautet folgendermaßen:

Ungeachtet des vom Konsistorium dem Minister des Innern am 9. März d. J. eingereichten Memorandums und der demselben Ministerium von vielen lutherischen Gemeinden Lettlands zugegangenen Proteste wider die in Aussicht genommene Uebergabe der lutherischen Jakobikirche an die Katholiken, hat das Ministerkabinett es doch für möglich erachtet, der Konstituante das erwähnte Gesetzesprojekt zur Annahme zu empfehlen. Dadurch hat sich das Ministerkabinett, dessen Glieder, so viel bekannt, alle zur evangelisch-lutherischen Kirche gehören, in einen scharfen Gegensatz zu dem gleichfalls der lutherischen Kirche angehörenden Gros der Bevölkerung Lettlands gestellt, und das Alles aus politischen Erwägungen, um nämlich das Wohlwollen der römischen Kurie zu erlangen und sich zu erhalten. Dem Livländischen Konsistorium liegt es ob, die Gerechtsame und Interessen der evangelisch-lutherischen Kirche Lettlands zu vertreten, und diese Pflicht kann es nicht erfüllen, wenn die Regierung und insbesondere der dem Konsistorium direkt vorgesetzte Minister des Innern der lutherischen Kirche nicht mit der erforderlichen Achtung begegnen und ihre Rechte zu Gunsten einer anderen Konfession schmälern. Wider ein solches, das Prinzip der bürgerlichen Gleichheit verletzendes Verfahren der Regierung können die Glieder des Konsistoriums nicht anders remonstrieren, als indem sie ihr Amt niederlegen. Hierzu sind sie umsomehr genötigt, weil anderenfalls unter der lutherischen Bevölkerung Lettlands die Meinung entstehen würde, daß das Konsistorium dem der lutherischen Kirche schädlichen Vorgehen der Regierung zugestimmt oder doch die Vergewaltigung der evangelisch-lutherischen Kirche stillschweigend geduldet und dergestalt an der eigenen Sache Verrat geübt habe.

Der Minister gewährte die Entlassung nicht, sondern sprach die Absetzung auf dem Disziplinarwege aus „wegen Mangel an Subordination". Dem dadurch entstandenen Interregnum ist erst durch die Wahl der Oberkirchenverwaltung durch die Synode am 5. Januar ein Ende gemacht. Die Synode hat einen Oberkirchenrat aus 9 Gliedern, 6 lettischer, 3 deutscher Nationalität, gewählt, der die autonome Kirche zu verwalten, aber dem Innenminister seine Beschlüsse zur Kenntnisnahme zu übermitteln hat. Präsident und Vizepräsident sind Geistliche, als ersterer ist, wie bereits gemeldet, Propst Irbe, als letzterer der frühere Generalsuperintendent Poelchau gewählt. Es war ein weihevoller Augenblick, als in der Synode am 23. Februar der neugewählte Bischof vor die Synode mit folgender Ansprache trat: „Lettländische Synode, vor dir steht dein Diener, und Gott helfe mir, daß ich es bleibe"; und dann die drei Bitten aussprach: erstens, es solle nicht mehr gesprochen werden von gläubigen und ungläubigen Pastoren, auch nicht mehr von lettischen und deutschen, denn alle seien Diener Christi; endlich solle der Vizepräsident den Titel „Bischof der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden Lettlands" erhalten. Die ganze Synode erhebt sich und singt, wie vorher bei der Segnung des Bischofs Irbe, das Lied „Segne und behüte", während Bischof Irbe segnend seine Hand auf Bischof Poelchaus Haupt hält.

Die von der Synode beschlossene Kirchenverfassung hat in § 71 das Recht der deutschen Gemeinden auf eigene Synode, eigenes Konsistorium und eigenes geistliches Oberhaupt, jedoch innerhalb der einen evangelisch-lutherischen Kirche Lettlands, und zugleich diejenigen Materien, welche der Entscheidung einer von beiden Nationalitäten beschickten Oberinstanz unterliegen, fixiert.

Die Synode hat zugleich beschlossen, an der vollen wissenschaftlichen Ausbildung der Pastoren festzuhalten; eine Besetzung der Pfarren durch nicht akademisch gebildete geistliche Hilfsarbeiter, die aber nur den Namen „Gemeindehelfer" haben dürfen, ist nur auf Zeit gestattet. Die theologische Bildung liegt zur Zeit in der Hand der 1920 gegründeten theologischen Fakultät der lettländischen Universität in Riga. Als Dekan der Fakultät wirkt Dr. W. Maldon. Seit 1921 hat die Fakultät in Professor Dr. Immanuel Benzinger eine ausgezeichnete wissenschaftliche Kraft erworben. Durch Verfügung des Ministerkabinets sind bei der Gründung der Fakultät die Fächer der Praktischen Theologie und der konfessionellen Dogmatik aus dem Lehrplan ausgeschieden, weshalb die Fakultät bei der konservativen Pastorenschaft Lettlands im Rufe einer „ungläubigen" steht. Die Zahl der Studierenden ist jedoch in beständigem Steigen begriffen und betrug am 1. Januar 1922 79, darunter 13 Studentinnen, nach der Nationalität 53 Letten und 26 Deutsche, dazu noch 6 freie Zuhörer. Außerdem werden in dem sogenannten „Herderinstitut" in Riga noch theologische Vorlesungen von einheimischen deutschen Theologen gehalten.

Es ist für die Deutschen Lettlands eine schwere Sache, sich in die ihnen jetzt zugewiesene bescheidene Rolle zu fügen. Es scheint aber, wie wenn wenigstens in den kirchlichen Kreisen der Letten viel guter Wille vorhanden sei, zu einem friedlichen Einvernehmen zu kommen und die intellektuellen und moralischen Kräfte des Deutschtums der Kirche in vollem Umfange zu erhalten.

Schackstedt Ewald Stier

Immer noch unerledigte Anfragen

Vgl. Nr. 7, 8, 9

Wer wollte Eberhard Vischer nicht dankbar sein für die große und erfolgreiche Mühe, die er neuerdings an die biographisch-psychologische Beleuchtung des Problems Overbeck gewendet hat? Als Einer von denen, die ihm den Anlaß dazu gegeben haben, bezeuge ich es gerne, wie sehr wir uns darüber freuen, daß auch er offenbar nicht will, daß der Name Overbeck der Vergessenheit verfalle und wie sehr uns das Alles interessiert hat, was er aus der reichen Fülle seiner Kenntnisse über den außergewöhnlichen Mann und zur Illustration dessen, was ihn bewegte, beigebracht hat. Wenn ich mir erlaube, ganz kurz zu Vischers Darlegungen das Wort zu ergreifen, so geschieht es nicht, um das von ihm gezeichnete Bild zu ergänzen oder zu korrigieren. Nicht als ob ich es für vollständig und wohlgetroffen hielte; es bietet, gut dokumentiert, wie es bei solchen historischen Bildern der Fall zu sein pflegt, das, was nun eben Vischer am historischen Overbeck sehen kann, und ich behaupte durchaus, daß hier auch in biographisch-psychologischer Hinsicht mehr zu sehen ist, als Vischer sehen kann. Ich habe für meine Auffassung des historischen Overbeck Jemanden zum Zeugen, der ihn wirklich noch etwas genauer gekannt haben muß als Eberhard Vischer. Aber ich insistiere nicht, da ich das betreffende Dokument nicht vorlegen kann und da mein Interesse an Overbeck ja wirklich ganz dasselbe wäre, auch wenn Vischer auf der ganzen Linie recht hätte. Wer das von Thurneysen und mir herausgegebene Heft „Zur inneren Lage des Christentums" kennt, gegen das sich Vischers Artikel ja eigentlich richtet, der weiß, daß die beiden Kreise von Vischers und unsern Aufstellungen sich kaum berühren, geschweige denn schneiden, sondern auf ganz verschiedenen Ebenen liegen, m. a. W. daß Vischer über dem Reichtum an historischen Beweisen und Mitteilungen, den er vor uns ausbreitet, ganz vergißt, daß Overbecks Anfragen an die heutige Theologie, auf die hinzuweisen der einzige Sinn unseres Schriftchens war, noch immer unerledigt sind. Das ists, was ich, nachdem wir nun Vischer ausführlich vernommen haben, feststellen möchte. Uns interessiert das Historische an Overbeck so viel und so wenig wie alles Historische; es interessiert uns nicht an sich, sondern in seiner Bedeutsamkeit. Daß es zu solchem sachlichen Interesse Anlaß gibt, das ist für uns durch Alles, was Vischer beibringt, nur unterstrichen worden. Er ist der Träger einer ganz bestimmten, nämlich der eschatologischen Auffassung des Christentums. Er hat diese, jedenfalls in ihrer negativen Tragweite — aber was heißt hier „positiv" und „negativ"? — so scharf durchgeführt, wie sie uns sonst nirgends, außer (mit etwas andern Akzenten) bei Blumhardt begegnet ist. Er ist als Träger dieses lastvollen Wissens von seinen Fachgenossen, den historischen Theologen, allein, ganz allein gelassen worden. Er hat ihnen als Wissender Fragen gestellt, auf die sie nie geantwortet haben: die Frage, ob das Christentum als geschichtliche Größe möglich ist, und ob es eine solche überhaupt sein will, die Frage, was aus ihm geworden ist und immer wieder werden muß, wo es diese seine eigene grundsätzliche Problematik etwa vergessen hat, die Frage, ob eine Theologie, die sich zur Unterhändlerin zwischen Christentum und Geschichte hergibt, nicht für beide Beteiligte ein Schädling sei. Ob die Wurzel dieser Fragen im psychologischen Subjekt Overbeck als Enthusiasmus oder als Skeptizismus richtig bezeichnet ist? Ob Overbeck eine „positive Stellung" zum Christentum eingenommen hat oder ob er ein „Atheist" gewesen ist? Wer von der Erörterung dieses Problems Entscheidungen erwartet, der hat nicht gehört, wonach gefragt ist. Wer darf, wer kann, wer mag denn hierbei verweilen? Ich empfinde das Gewichtlegen darauf als einen Versuch, dem Ernst der Sache auszuweichen. Denn was ändert alles Material, das hier von der einen oder andern Seite beigebracht werden kann, an der ergangenen Herausforderung? Wäre sie etwa weniger gewichtig, wenn Overbeck nun als vollendeter Skeptiker gestorben wäre? Wäre sie nicht gerade dann erst recht ganz ernst zu nehmen? Vischer behauptet, sich mit Overbeck auseinander gesetzt zu haben. Aber auf das Thema Overbecks hat er sich in seiner Schutzschrift mit keinem Wort eingelassen. Von diesem Thema hätte er handeln müssen, wenn er uns antworten und vom „neuentdeckten Overbeck" reden wollte. An einem Streit über den historischen Overbeck gedenke ich mich nicht zu beteiligen. Wer Ohren hat, zu hören, der hat gehört.

Göttingen Karl Barth

Aus dem Wochenblatt „Ringendes Deutschland"

Im Geusen-Verlag, Berlin-Lichterfelde, erscheint eine „Wochenschrift für Lebenserneuerung auf völkischer Grundlage": Ringendes Deutschland, mit einer Beilage Ringende Jugend. Einige Nummern davon gehn uns aus unserm Leserkreise zu. Darunter die Weihnachtsnummer vom vorigen Jahr mit dem Entwurf zu einem germanischen Weihdienste von Weihwart Adolf Kroll. (Verwiesen ist dabei auf „Deutsches Buch" Steglitz, Verlag Kraft und Schönheit, und auf Riemanns „Allvater oder Jehovah?" Salzburg, Verlag Post-Ewald.)

Der Weihwart spricht: Gott zum Gruße! Die Gemeinde antwortet mit einer Strophe: Gott grüße dich! und mit vier Strophen eines Gemeindegesangs nach der Weise O daß ich tausend Zungen hätte:

Dies ist die Nacht, da mir erschienen,
was mich zum Kinde Gottes weiht:
Das Licht, dem alle Seelen dienen,
bringt Licht in meine Dunkelheit!
Und dieses Welt- und Sonnenlicht
weicht vor des Todes Tiefe nicht.

Aehnlich verändert folgen die dritte und vierte Strophe des Nachtenhöferschen Liedes, und die fünfte, letzte:

O Balder, Urlicht, Seelensonne!
Bestrahle mich mit deiner Gunst!
Dein Licht sei meines Wesens Wonne
und lehre mich die Gotteskunst,
wie ich im Lichte wandeln soll
und sei des Weihnachtsglanzes voll.

Folgt eine Vorlesung mit dem Hinweis auf eine selige Zukunft:

. . All Böses wird besser, auch Balder kehrt heim,
und mit ihm wohnt Hader im Hause der Mächtgen.
Wohl ist den Walgöttern! — Wißt ihr davon? . . .

Darauf Gemeindegesang:

O du fröhliche, o du selige, Lichtsieg kündende Weihnachtszeit!
Drohendes Ende weicht lichter Runde!
Freue dich, freue dich, o Wesenheit!
O du fröhliche, o du selige, Balder lösende Weihnachtszeit!
Weih kehrte wieder, Helheim sank nieder!
Sonne, Sonne, sei uns geweiht!
O du fröhliche, o du selige, Einkehr bringende Weihnachtszeit!
Lehr uns vom Bösen Gott zu erlösen!
Urlicht! Führ uns in Ewigkeit.

Folgt Vortrag des Weihwarts, Weihewort und — Kindergesang („Weise: Vom Himmel hoch, da komm ich her") fünf Strophen:

Von lichten Himmeln komm ich her,
ich komme aus der Sonne Meer . . .
So rüste dich mit meiner Macht
in dieser heilgen Weihenacht,
daß du zu lichtverklärtem Sein
gehst in der Sonne Seele ein.

Blatt 17 vom 22. Januar enthält einen Artikel „Vom Juden Saulus-Paulus. Von seiner Person." Er beginnt: „Die Akten der heiligen Thekla, die ihm gefolgt war, schildern in Uebereinstimmung mit Lucian in dessen Philopatris den Saulus-Paulus folgendermaßen: dick, kurz, kahlköpfig, mit einer dicken und langen Nase, buschigen zusammengewachsenen Augenbrauen und eingebogenen Beinen." Wie gravierend! Für den Juden Saulus-Paulus! — Die „Akten der h. Thekla" sind ein Roman, der die Häßlichkeit des Paulus mit der Schönheit der Thekla kontrastiert (deutsch in Henneckes Neutestamentlichen Apokryphen), und die „Philopatris" ist nicht von Lucian (2. Jh.), sondern eine Fälschung aus dem 10. Jahrhundert! — Es folgen Zitate vornehmlich aus Hausraths „Der Apostel Paulus", aus Schenkels Bibellexikon, auch Harnack, Wernle, Wrede, dazwischen wird auf gleicher Linie Jesus zitiert Matth. 5, 17—19 und Saulus-Paulus selbst: Röm. 9, 18—23. Den Schluß macht das „Selbstzeugnis des Paulus": Röm. 7, 14 b und 15; 1. Kor. 2, 3; Röm. 7, 24; 2. Kor. 12, 7. Es macht den Eindruck, daß diese Bibelzitate nicht aus der Bibel entnommen sind, jedenfalls sind die Fundstellen nicht ordentlich angegeben. —

„Mit blutendem Herzen sende ich Ihnen diese Nummern". schreibt der Einsender. „Nachdem man den »Juden« Jesus nicht totschlagen konnte, kommt nun Paulus an die Reihe. Und soviele Pfarrer sind Mitarbeiter an diesen Blättern." Sollten es „viele" sein? Aber ihrer etliche sicher, das bezeugen auch die vorliegenden Nummern. — Jedes weitre Wort erübrigt sich für uns. R

Wöchentliche Chronik

Wie der Kultusminister in der Landtagssitzung vom 8. März mitteilte, hat sich die Zahl der vom Religionsunterricht befreiten Kinder von 53 000 auf 117 744, von 0,91 auf 2,2 Prozent gesteigert. Die Zahl der Lehrer, die sich weigern, Religionsunterricht zu erteilen, ist von 663 auf 625 zurückgegangen. Das sind nur 0,54 v. H.

Der bayrische ev.-luth. Landeskirchenrat hat in einer Kundgebung zum Schulgesetz erklärt: „Die evangelische Kirche muß fordern, daß die ihrer Glaubensgemeinschaft zugehörenden Kinder in einer Schule ihres Bekenntnisses auferzogen und herangebildet werden."

Die Braunschweigische Landessynode hat die Kirchenregierung ersucht, alle zulässigen Mittel anzuwenden, um die Wiederaufhebung des Landtagsbeschlusses herbeizuführen, nach welchem der Bußtag nicht mehr als gesetzlicher Feiertag gilt. In kirchlichen Kreisen trägt man sich mit der Absicht, den Bußtag auf den 9. November zu verlegen, der in Braunschweig als gesetzlicher Feiertag eingeführt ist. Rb 95.

In Württemberg sind im Jahre 1920 95 % evangelischer Kinder, aus Mischehen etwas mehr als die Hälfte evangelisch ge-

taufte, 86 % der evangelischen Eheschließungen kirchlich eingesegnet; von den Bestattungen Evangelischer fand nur 0,1 % ohne kirchliche Mitwirkung statt. 313 Uebertritten zur evangelischen Kirche stehen 2098 Austritte gegenüber, davon fast die Hälfte zu anderen kirchlichen und freikirchlichen Gemeinschaften. Die Opfer sind von 1,20 auf 2,40 Mk. im Durchschnitt auf den Kopf gestiegen.

Die Wartburg soll Eigentum einer Wartburgstiftung (Sitz Eisenach) werden, in deren Verwaltungsausschuß die Regierung und der Großherzog je vier Mitglieder entsenden.

Nach dem Brande der katholischen Kirche in Lindau i. B. hat der evangelische Kirchenvorstand der katholischen Gemeinde die Mitbenutzung der evangelischen Stadtpfarrkirche angeboten und das Pfarramt zugleich die Spende eines ungenannten Wohltäters von 100 000 Mark überreicht. Wartb. 6

Das Philadelphiawerk ist am 1. Januar abgeschlossen, seine Arbeit von provinziellen Brüderräten und dem Gnadauer Verband übernommen. An die Stelle des Monatsblattes „Philadelphia" tritt das von Pastor Michaelis geleitete „Gnadauer Gemeinschaftsblatt".

Der Finanzausschuß des dänischen Reichstages hat auf Anregung des Kirchenministers den 3 deutschen Pastoren in Nordschleswig Arnold-Vesby, Schumacher-Uge, Schmidt-Wodder je 3000 Kronen jährlich bewilligt, bis sie ein neues Pfarramt in Deutschland oder eine Anstellung in Dänemark erhalten haben. Der Ausldsdtsche 4.

Die Gemeinden der Eglise indépendante in Neuenburg haben mit großer Mehrheit das Projekt der Verschmelzung mit der Staatskirche zu einer vom Staate unabhängigen Volkskirche (CW 1921, 13. 44) verworfen.

Die Eiche X 1 bringt wertvolle Briefe über die evangelischen Kirchen in Jugoslawien, Lettland und Schweden.

Von den 90 Kirchen und Bethäusern der ev. Kirche in Kleinpolen (Galizien) sind 17 völlig zerstört und noch nicht wieder aufgebaut, 27 schwer beschädigt und so gut wie nicht wiederhergestellt; 23 Schulen völlig zerstört, fast alle in Ost- und Mittelgalizien beschädigt, beraubt und geplündert. Seit 1918 erhält die Kirche keine Staatszuschüsse wie die Kirchen in Deutschöstreich, der Tschechoslowakei und Rumänien (CW 11), außer dem Pauschale für die Pfarrer von 7200 und die Lehrer in Filialorten von 3600 Mk., wofür sie die Matriken und das Standesamt führen und zahlreiche Ausweise an die Behörden zu öffentlichen Zwecken ausstellen: in den größeren Pfarrämtern deckt das Pauschale noch nicht die Porto- und Papierkosten. Die 70 Emeriten, Witwen und Waisen sind ganz auf die armseligen kirchlichen Fonds angewiesen; die Pensionen langen gerade aus, um zwei Wochen davon zu leben. Ev. Gembl. Stanislau 2

Die deutsche Geistlichkeit der katholischen Kirche in Böhmen fordert, daß entsprechend der Nationalisierung der tschechischen Kirche in den deutschen Kirchen wenigstens ein Teil Gottesdienst deutsch und nicht lateinisch stattfinde. Rb. 92.

In dem italienisch gewordenen Südtirol hat die Regierung angeordnet, daß der Religionsunterricht nur noch Wahlfach sein soll.

„Die nichtkatholische Welt hat für die Persönlichkeit des neuen Papstes ein größeres Interesse an den Tag gelegt und seinen Charakter und seine mutmaßliche Richtung viel eingehender erörtert als die katholisch-gläubige Welt. Kein Wunder: die ungläubige Welt sieht nur Benedikt und Pius, der Katholik sieht Petrus; der Ungläubige sieht die Päpste, der Katholik sieht den Papst. Für den Katholiken kommen und gehen die Päpste, der Papst aber bleibt . . . Nach Benedikt Pius, aber Petrus bleibt immer und unverrückbar bleibt unser Vertrauen in das Walten des Heiligen Geistes inmitten der katholischen Kirche." Katholikenkorrespondenz 2

Der Patriarch von Moskau fordert bei Strafe des Bannes zur freiwilligen Darbringung von Opfern für die Hungernden auf, um der begonnenen Beschlagnahme der Kirchenschätze (CW 12) Einhalt zu tun. — Infolge von Beschwerden in antireligiösen Versammlungen in Petersburg hat die Sowjetregierung jetzt auch Propagandaversammlungen gegen die jüdische Religion in Städten mit beträchtlicher jüdischer Bevölkerung organisiert. — Isvestija in Moskau vom 19. 10. 21 veröffentlichte einen Appell der „Kommision zur Bevölkerung der freien Ländereien" an die religiösen Sekten Rußlands und des Auslandes, besonders Skopzen, Mormonen und Altgläubige, sich zur Niederlassung auf den freien Ländereien anzumelden (CW 2). — Die Enttäuschung, die die Sowjetregierung gebracht hat, hat der Religion nach anfänglicher Entfremdung wieder Scharen Gläubiger zugeführt. Die örtlichen Sowjets haben von Moskau den Befehl erhalten, der Feier von religiösen Zeremonien keine Hindernisse zu bereiten. Der Patriarch Tychon wird zu der Kategorie der privilegierten Arbeiter hinsichtlich der Ernährung gezählt. — Die Kosten der kirchlichen Amtshandlungen werden jetzt in Rußland nach Naturalien berechnet: eine Trauung kostet 30, eine Beerdigung 20 Pfund Brot. Foi et Vie 4

Der 3. Internationale Kongreß für sittliche Erziehung (1. London 1908, 2. Haag 1912) soll 28. Juli – 1. August in Genf stattfinden.

Von Personen. Berufen: Prof. D. Jirku in Kiel als Ordinarius für AT nach Breslau. E St

Verschiedenes

Die Revolutionierung der Kirchen, ein Protest gegen den Protestantismus. Brennende Fragen der Weltanschauung: Heft 4. Von Dr. L. v. Gerdtell. Diesseits-Verlag, Schöneiche bei Berlin-Friedrichshagen 1922. 446 S.

Bücher wie dieses kann man rasch ärgerlich aus der Hand legen. Ueberall ist die allzugrobe Linienführung deutlich. In echtem Sektengeist wird Unwesentliches zu Wesentlichem gemacht und mit äußerster Hartnäckigkeit, die sich für Charakter hält, verfochten. Der Mangel an geschichtlichem Sinn, der zwei Jahrtausende für „Abfall" erklärt und von der eignen Weisheit die Erneuerung der Menschheit erwartet, liegt offen zu Tage. Trotzdem muß dieses Buch ernst genommen werden — nicht bloß wegen seines Wahrheitseifers und seiner Gelehrsamkeit (die freilich meist aus zweiten und dritten Händen nimmt), sondern vor allem als Zeichen der Zeit. So kann es — richtig gelesen! — zur Reinigung der Luft Wesentliches beitragen.

Der Ausgangspunkt ist ein leidenschaftlicher Angriff gegen die Reformatoren und eine begeisterte Ehrenrettung der Täufer und der Dreieinigkeitsgegner (Antitrinitarier). In eingehenden und gehörig belegten Ausführungen wird Calvin, der „Mörder" von Michael Servede, als der brutale „Dalai Lama von Genf" entlarvt. Er hat den „ethischen Rigorismus eines Zeno mit dem blutrünstigen Sadismus eines Robespierre" verbunden. Er ist aus „demselben fanatischen, spanischen Inquisitionsgeist" wie Ignatius, Torquemada und Alba geschnitzt. Er hat „den fürchterlichsten aller unterirdischen Pläne gefaßt, die ganze Welt mit Hilfe des Henkers in ein großes Kloster mit Mußmönchen zu verwandeln". Bei Luther sind die Ansätze gut. Aber seit 1525 entwickelt sich dieser reizbare, pathologische und im tiefsten Grunde eitle Mann immer mehr zum Volksfeind und Fürstenknecht und wird zum Totengräber der Reformation. Schon im Falle Karlstadt war Luther empört, „daß ein zweiter Reformator gewagt hatte, Maßnahmen reformatorischer Art anzuordnen, die zu treffen, er — Luther — allein berufen zu sein wähnte. Luther kehrte voller Eifersucht und Wut auf Karlstadt nach Wittenberg zurück, rekatholisierte die dortigen Kirchen sofort und suchte Karlstadt mit allen Mitteln der Intrige politisch, moralisch und gesellschaftlich unmöglich zu machen." Noch schlimmer wurde es im Bauernkrieg. Die Bauern entliefen seinen Händen. Er sah „dieses Ueberhört- und Zurückgestelltwerden je länger je mehr als eine tötliche, persönliche Beleidigung an". So wurde er „Ultrareaktionär", der „deutsche Pobedonoszew des 16. Jahrhunderts", der „Einpeitscher der Feudalherrn". Die politisch-partikularistischen und finanziellen Intressen der weithin tief unfrommen, bigotten oder lasterhaften Fürsten — leider wird hier manche schlimme Wahrheit gesagt — kamen hinzu, um aus der Reformation einen „raffiniert angelegten Plünderungsfeldzug" gegen die geistlichen Herren und die Kirche zu machen. So wurde der ganze deutsche orthodox-liberale Protestantismus das erbärmliche, verlogene, unfromme Gebilde, das nicht leben und nicht sterben kann, das aber in dem großen Endkampf zwischen Rom und dem „modernen Urchristentum" keine Rolle spielen wird.

Die „Zukunftskirche" setzt die Linie der heute wieder auferstehenden Karlstadt und Hubmaier, Servede und des Sozinianismus fort, d. h. sie kehrt hinter den „byzantinisch-römisch-wittenbergisch-genfer Katholizismus" zu dem „altbabylonisch-mosaisch-prophetisch-spätjüdisch ausgelegten, apostolischen Evangelium von der Messianität Jesu und der bevorstehenden Weltvollendung" zurück. Ihre Grundzüge sind diese. Sie beruht auf dem messianischen Selbstzeugnis Jesu, der Selbstidentifizierung seiner Sache mit der Jahves, seinem Sühnopfergedanken, seiner fleischleiblichen Auferstehung, seiner Fixsternfahrt und der Verheißung seiner persönlich-menschlichen Rückkehr aus dem Kosmos zum Zwecke seiner Reichserrichtung auf Erden. Sie verwirft den geistlichen Militarismus und kirchlichen Uniformismus, lehnt den Antisemitismus ab, schließt Dreieinigkeitsdogma und Säuglingsbesprengung (nicht Taufe gläubiger Kinder) aus, fordert radikale Trennung von Kirche und Staat und weltliche Schule und predigt eine „soziale und nationale Ethik voll Lebens- und Diesseitsbejahung". „Die deutsche Zukunftskirche achtet den Empfang der Taufe und des Abendmahls nicht als unbedingt notwendig zur Errettung des Gläubigen im kommenden, messianischen Gerichte." Die „messianische Gemeinde ist keine Priester- und Pastoren-, sondern eine Laienkirche", sie „besteht nur aus Freiwilligkeitsbekennern der Messianität Jesu". „Die Gesamtkirche hat keinerlei Recht, die Einzelgemeinde zu kontrollieren oder zu maßregeln. Sie ist lediglich ein alle Ortsgemeinden des Deutschen Reiches logisch zusammenfassender Begriff ohne alle eignen, behördlichen Organe. Jede Ortsgemeinde ist völlig souverän."

Wir haben in dem Buche eine jener typisch modernen merkwürdigen Synthesen von kritisch-wissenschaftlich-liberalem Geist mit urchristlich-biblizistischem Irrationalismus (vgl. Barth, Gogarten). Es braucht nicht gesagt zu werden, daß die Abbilder der Reformatoren, die hier gegeben werden, nur Zerrbilder sind, trotz der geschichtlichen Treue vieler einzelnen Züge. Es fehlt das Verständnis für die ungeheure Tragik dieses wie aller großen geschichtlichen Vorgänge, für die Notwendigkeit der Härte beim ungeheuren Aufbruch der Freiheit, für das notwendige Verflochtensein des Göttlichen mit dem Allzumenschlichen, das sein wird, solange die Erde steht. Es braucht ebensowenig gesagt zu werden, daß hier ein — fast möchte man sagen berlinischer — Intellektualismus waltet, der die religiöse Unmittelbarkeit erdrückt und daß ein weithin verstaubtes, enges, orientalisches Evangelium hervorgeholt wird, das immer nur kleinste Kreise fesseln wird. Aber

gleichwohl: Ist es nicht an der Zeit, daß auch jeder Rest von Heiligenkult, der immer noch oft genug mit den Reformatoren getrieben wird, verschwindet? Ist es nicht an der Zeit, daß das wahrhaft große Werk der ganz Innerlichen und Echten unter den schwer verkannten „Schwärmern" jener Zeit unter Ausschaltung aller Unmöglichkeiten von neuem richtig aufgenommen und zu Ende geführt wird? Und zuletzt und vor allem: Ist es nicht wirklich hohe Zeit, daß mit allen Mitteln — durch gemeindebildende Arbeit in und erst recht außerhalb der heutigen Kirchen — die künftige große, freie, unkonsistoriale Gemeindekirche vorbereitet wird, die kommen muß? Der deutsche Protestantismus wird entweder Luthertum und Täufertum auf eine neue und großzügige Weise verbinden — oder er wird überhaupt nicht sein.

Reinhard Liebe

Glaubensgewißheit. Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion. Von Karl Heim. Zweite Auflage. Leipzig, Hinrichs 1920. 215 S. 13,60 Mk.

Der Vernunftcharakter der Religion. Von Lic. Wilhelm Bruhn. Leipzig, Meiner 1921. 279 S. 30, gebunden 40 Mk.

Die Frage der Wahrheit der christlichen Religion. Von Gustav Störring (Professor in Bonn). Leipzig, Engelmann. 70 S. 2 Mk.

Was ist Wahrheit? Von Georg Sulzer, Kassationsgerichtspräsident a. D., Zürich. Leipzig, Mutze 1920. 74 S. 3,50 Mk.

Klare Fronten! Grundsätzliches und Praktisches zur Apologetik des Evangeliums. Von Wilhelm Zoellner, Generalsuperintendent in Münster. Schwerin, Bahn 1921. 24 S. 2,40 Mk.

Die Auseinandersetzung mit Heims so bedeutsamem Buche ist längst und ausführlich in Fachzeitschriften erfolgt. Subjektive und objektive Voraussetzung alles theologischen Denkens ist ihm das Bemühen, das intellektuelle und damit das sittliche Gewissen zur Ruhe kommen zu lassen. Ob das möglich ist, ob das innerste Tendenz der Zeit, nicht nur einzelner ihrer besten Denker ist, ob auf diesem Wege religiöse Gewißheit am sturmfreisten zu erreichen ist, ist die Frage. Heim will bestehen vor jeder, nicht nur der theologischen Wissenschaft, ja das Ob aller Theologie steht ihm in Frage. Er schätzt dabei die „moderne Theologie" als zu leichtfertig ein, insofern sie bis vor kurzem andre Zeitaufgaben hatte. Sein großes Verdienst ist es, daß er allen tiefen Grundfragen nachspürt, von allem immer auch die Gegenseite sieht, weitgehend und wahrhaftig aller Anklagen Recht anerkennt, daß er neue Terminologien und Kategorien ins Auge faßt, wie es vor ihm Simmel und Spengler forderten, und so der objektiven Verankerung des Glaubens so beziehungsreich wie kein Andrer dient. Eigentümlich ist diesem gelehrten Denker die häufig allzubunte, plastische Bildhaftigkeit der Sprache, die einzelne Punkte beleuchtet, aber zugleich verdunkelt, weil Gleichnisse doch nicht logisch überzeugen können.

Dazu ganz im Gegensatz, reichlich abstrakt, schrieb Bruhn sein sehr gründliches Buch mit ganz ähnlichen Abzweckungen und mit hoher Anerkennung für Heim. Das R. Otto gewidmete Werk führt die religiöse Grundthese aus, daß Vernunft nicht im logischen Denken aufgehe, daß sie Rationales wie Irrationales umfasse und nicht nur akstrakte „Beziehungen" (K. Oesterreich), sondern erlebte letzte Wirklichkeiten, die auch erkenntnismäßig herausgestellt werden müssen. Troeltsch liegt für ihn noch in den Schlingen des Kritizismus, Schleiermacher in denen des Subjektivismus und der Reflexion, bei Simmel fehlt die wissenschaftliche Erfassung der objektiven Seite der Religion. Die richtige Bahn geht über Troeltsch, Dilthey, Heim und ganz besonders Frischeisen-Köhler. Heim hat die Denkmöglichkeit der Religion tatsächlich erwiesen, aber noch nicht ihre Wirklichkeit. Da sie auf den Wagnischarakter gestellt wird, wird ihr die Selbstverständlichkeit des seligen Besitzes genommen. „Wir brauchen als Letztes ein Reales, das bei aller Unabhängigkeit vom Subjekt dennoch zugleich das innerste Wesen und die Erfüllung desselben ausmacht und als solches apriorisch gegeben ist." Frischeisen-Köhler führt über den logischen wie den psychologischen Idealismus hinaus zu der transsubjektiven Urerfahrung.

Störring ist zu begrüßen als ein dem liberalen Protestantismus sich verwandt fühlender Religionsphilosoph, der sich an Schleiermacher und Fichte orientiert und mit Lange, Paulsen und Spengler auseinandersetzt. Dieser Nichttheologe arbeitet auch positiv mit Begriffen wie Reich Gottes und Wiedergeburt und schätzt die Schillersche Ideenwelt auch religiös hoch ein. Stil und Ausführung ist allerdings so lapidar und knapp, daß alles mehr als Programm denn als Erweis wirkt. Und warum wird gar keine Auseinandersetzung mit modernen Forschern versucht und mit den brennenden Problemen, für die doch sichtlich Verständnis vorhanden ist?

Die Sulzersche Schrift ist ein wunderliches Gemisch von heller Intuition, Phantasmus und begrifflicher Konstruktion. Der Verfasser, der auf viele frühere Schriften seiner Feder verweist, denkt umfassend, aber naiv, mit Kenntnis der Wissenschaft, aber ohne wissenschaftliche Methode, immer voll ehrlichen Bemühens um Wahrheit, die sich ihm im Okkultistischen und Theosophischen enthüllt. „Das Erdenleben ist eine Schule für gefallene Geister."

Zoellner glaubt im apologetischen Interesse gegen den besten Bundesgenossen des Evangeliums streiten zu müssen, den klassischen Idealismus. Die sachliche und würdigende Abgrenzung andrer Forscher erscheint ihm als Preisgabe des spezifisch Christlichen. Es fehlt das Totalverständnis, ganz besonders für Goethe, den mit einem ganz uncharakteristischen Zitat, dem eine Unzahl positiver Aeußerungen entgegenstehen, abzutun mindestens wissenschaftlicher Unfug ist. Darum bleiben auch treffende Bemerkungen ohne zwingende Wirkung.

Siegfried Mayne

Religiöse Selbsthilfe. Ein Notruf und Aufruf des gebildeten Laientums von Lic. Wilhelm Bruhn, Privatdozent und Studienrat. Berlin, Collignon 1920. 146 S. 9, gebunden 10,50 Mk.

So hochgesinnt und zugleich wirklichkeitsoffen, so dringend und doch zugleich die Nöte der Laienschaft (soll das weder schöne noch treffende Wort ewig leben?) wie die Amtsträger verstehend ist selten über dieser beiden Verhältnis zu einander geschrieben worden. Es ist von Kutters Geist, aber gebändigt unter die Wirklichkeit, ohne jede Verquickung mit politischen Programmen. Er verlangt Virtuosen der Frömmigkeit. Das ist unmöglich. Aber wieviel Ernsten, innerlich Berufenen trotz „Paragraph, Mittelmaß und Schema" der kirchlichen Zwänge doch möglich ist, ermißt Bruhn nicht genügend! Es wäre vieles besser, wenn wir nur viele solche — Laien hätten! Sein Aufruf zu einem Riesenbund der Laienreligion wird voraussichtlich verhallen. Diesen Notruf sollten vor allen lesen die Kirchenregierungen, Parteiausschüsse und Kirchenzeitungen! Aber aus allen Schichten lese man zu Warnung und Trost!

S Mayne

Marcus Germanicus oder das Evangelium frei verdeutscht. Von Waldemar Radecke. Bonn, C. Georgi 1920. 55 S. 4 Mk.

Es ist eine ungemein schwierige, vielleicht jetzt überhaupt nicht lösbare Aufgabe, die der Verfasser sich in diesem Büchlein stellt. „Frei im Wort, treu im Sinn" — so soll das Marcusevangelium in die Sprache unserer Zeit eingedeutscht werden.

Man wird dies Werkchen nicht mit den unerreichten Vorbildern des Heliand oder der Lutherischen Uebersetzung, die der Verfasser einleitend erwähnt, vergleichen wollen; denn hier wird nicht aus einem unmittelbaren Schauen und Erleben heraus der geheimnisvolle religiöse Eigengehalt des Urbildes nachgestaltet. Hier soll sein Gefühls- und Begriffsinhalt dem Verständnis unserer Tage näher gebracht werden. Der Verfasser versucht es im Märchentor; und vielleicht ist das ein Weg, zu unserer Zeit von den Tagen und Taten Jesu zu sprechen. Oft weht auch etwas von Märcheninnigkeit um die Sprache dieses deutschen Evangeliums. Aber das Märchen lebt von Geheimnis und Wunder, es ist sein Element; hier werden alle Wunder „verständlich" gemacht. Zu sehr ist auch diese Sprache von „poetischen" Reflexionen, die nach bilderreicher Sentimentalität schmecken, von allzu banalen Wendungen des Alltags durchsetzt. Der Märchenton ist nicht rein; und so bleibt nur zu oft ein zwiespältiges, verwirrendes Bild in dem Herzen des Lesers.

So warm der Verfasser sich seiner Aufgabe angenommen hat, so sehr er glaubt „das Geheimnis des Gotteshelden gewahrt zu haben", so kommt doch nicht aus dem warmen Herzen allein die Sprache, die die Gestalt Jesu und den Gehalt des Evangeliums in unserer Gegenwart lebendig werden läßt. In dieser Uebersetzung verblassen und verschwimmen die Züge des geheimnis- und gewaltenreichen Urbildes zu heutiger Verständlichkeit. Dem Kenner des griechischen Markus werden auch oft Bedenken entstehen, wenn er durch überleitende Bemerkungen, durch veränderte Abschnitteinteilung mit reich klingenden, und doch wenig sagenden Ueberschriften Risse und Nähte des Originals verwischt findet, so daß eine unbegründete Einheitlichkeit entsteht.

Aber denen, die der urchristlichen Welt völlig fremd gegenüber stehen und aus den Schranken der in unserer Zeit geläufigen und nicht immer zulänglichen Begriffe nicht heraustreten mögen, mag das Büchlein ein freundlicher Führer sein.

Ernst Lohmeyer

Geistlich Lied. Eine Sammlung frommer deutscher Lieder. 120 S. Leipzig, Voigtländer. 10 Mk.

Ein Gesangbuch aus der deutschen Jugendbewegung! Die jungen Menschen, die ein neudeutsches Gesangbuch schmerzlich vermißten, werden das soeben erschienene freudig begrüßen. Es ist gut und geschmackvoll gebunden und enthält unter den Ueberschriften „Beten, Gott mit uns, Im Gottesgarten, Jesus und Maria, Weihnacht, Christus, Himmelreich" 133 Lieder mit vorgedruckten Weisen, darunter leider nur 3 aus unseren Tagen. Die Sammlung ist zugleich ein beachtenswerter Beweis dafür, wie die Frömmigkeit der Jugendbewegung jenseits der Schranken von Glaubenslehre und Konfession in einem mystischen Christentum lebendig ist.

Walther Heide

Kleine Mitteilungen. Unser ordentlicher Bericht über den Stand des kirchlichen Verfassungswerks in Altpreußen beginnt mit nächster Nummer. Die heutige Nummer enthält vieles, was durch die Knappheit des Raumes allzu lange zurückgehalten worden ist.

Hier das versprochne Programm der Deutschen Vereinigung des Weltbunds für „Freundschaftsarbeit der Kirchen" (welch langatmiger Titel!). Herrnhut 27. 4. „Unitas fratrum" (Schmidt), „Zur Geschichte der Einheitsbestrebungen" (Westman), „Christen- und Völkergemeinschaft" (Siegmund-Schultze). 28. 4. „Das Eintreten des Weltbundes für die evangelischen Minoritätskirchen (Dickinson) usw. Anmeldungen bis 10. 4. an die Geschäftsstelle Berlin O 17, Fruchtstr. 64.

Nun haben wir auch den Bibelfilm. In Italien aufgenommen. Unter Protektion des Vatikans? Der Berichterstatter der FZ, der die Vorführung jedenfalls mit andern Augen gesehen hat als unsereiner sie gesehen haben würde, schließt (Nr. 233) mit den Worten: „Und so konnte das Unternehmen diejenige Folge haben, von der der Film sonst das Gegenteil erreicht. Daß eine Nachwirkung von außen nach innen übrig bleibt, und daß man etwa mit dem Vorsatz nach Hause geht: nun will ich doch diese alten Geschichten von Kain und Abel und Josef im bunten Rock und Moses im Körbchen wieder einmal lesen."

Noch seien die lateinischen Sätze oben Sp. 245 verdeutscht: Die Kirche ist im Pfarrer da. — Die Kirche ist die Gemeinde der Heiligen,

in der das Evangelium recht gelehrt und die Sakramente recht verwaltet werden. — Die Kirche ist im Evangelium da. — Die Kirche ist die Gemeinde der Wiedergebornen. — Außer der Kirche kein Heil! — Die Kirche ist die Welt. R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Versammlungskalender

12.—19. (22.) April Akademische Woche auf Schloß Elmau (Nr. 12 Sp. 212)
18. 19. April Freunde des freien Protestantismus Aschersleben
18.—21. „ Aussprache über Anthroposophie und Christentum Nürnberg
24.—26. „ Kirchlich-Sozialer Kongreß Rostock
24.—26. „ Evangelischer Gemeindetag Essen
26.—28. „ Theologischer Ferienkursus Breslau
26.—28. „ Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Herrnhut
25.—27. September Deutscher Pfarrertag Leipzig
3.—5. Oktober Bund für Gegenwartchristentum Elgersburg

Provinzialversammlung der Freunde des freien Protestantismus

am 18. und 19. April in Aschersleben, Bestehornhaus.

18. April 2 Uhr: Geschlossene Mitgliederversammlung. Thema: Die Schulfrage. — 5 Uhr: Gottesdienst in der Reformierten Kirche. Liturgie: Pastor Begrich-Gr.-Schierstedt; Predigt: Pastor v. Broecker-Halle. — 3/4 8 Uhr: 1. öffentliche Versammlung. Pfarrer Dr. Stählin-Nürnberg: „Volksnot und Jugend".

19. April 9 Uhr: 2. öffentliche Versammlung. Kirchenrat D. Karl König aus Urspringen: „Das religiöse Erlebnis." Aula des Lyzeums. — 2 Uhr: Gemeinsamer Spaziergang.

Anmeldungen an Fräulein Fritze, Wörthstr. 13.

In **Werden-Ruhr** ist voraussichtlich zum 1. Oktober eine

Pfarrstelle

zu besetzen. Baldige Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen erbeten an den Vorsitzenden des Presbyteriums

Pfr. Graeber, Werden-Ruhr.

Patron

sucht tüchtigen verheirateten Pfarrer für Landstelle in Neumark mit angenehmen Verhältnissen. Neues geräumiges Haus, großer Garten. Kreisstadt mit allen Bildungsmöglichkeiten bequem zu erreichen.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften unter B 100 an Schriftleitung.

Predigerstelle zu St. Pauli in Braunschweig

An der St. Paulikirche zu Braunschweig ist die

dritte Predigerstelle

mit eigenem Seelsorgerbezirk zu besetzen. Das Gehalt ist grundsätzlich das der 10. Gehaltsklasse. Außerdem wird ein Wohnungsgeld von 2000 Mark gewährt. Frühere Dienstjahre werden teilweise angerechnet; zur Berechnung kommt nur die nach Ablauf von 6 Dienstjahren verflossene Zeit, und zwar bis zur Höchstzahl von 4 Jahren. Bewerbungen um diese Stelle sind bis zum 1. Mai einschl. bei dem 1. Provisor unserer Kirche, Kreisrentmeister a. D. Honroth, hier, Fasanenstraße 61. einzureichen.

Braunschweig, 28. März 1922

Der Kirchenvorstand zu St. Pauli

Wir suchen in unser Haus so bald als möglich für einige Monate, April—Juli, ein gebildetes junges Mädchen, tüchtig und arbeitsfreudig, das neben dem Mädchen in Haus und Küche hilft und die Fürsorge für unser 7 jähriges Pflegesöhnchen mitübernimmt. Taschengeld monatlich 200 Mk. Familienanschluß selbstverständlich.

Rade, Marburg

Junges Mädchen aus gebildeter Familie, das mit der Hausfrau alle Arbeit zu teilen gewillt ist, als Helferin in Pfarrhaushalt mit zwei erwachsenen Kindern und einem elfjährigen Jungen gesucht. Waschfrau wird gehalten. Voller Familienanschluß. Gehalt nach Uebereinkunft.

Frau Pfarrer Kramm, Solingen, Pfarrhaus Krahenhöhe.

Gebildetes junges Mädchen, Theologenbraut, sehr musikalisch (Klavier, Orgel, Gesang), sucht zum Juni oder Juli Stellung in feinem Hause, um sich im Haushalt, besonders im Kochen, zu vervollkommnen, möglichst unter Anleitung einer tüchtigen Hausfrau bei vollem Familienanschluß. Musikalisches Haus bevorzugt. Es wird evl. auch Vergütung gezahlt. Angebote unter M. S. an den Verlag dieses Blattes.

Religiöse Fragenentwicklung

Alte Religion in neuer Form. Selbstverlag **Theodor Sprenger, Jurist, Herne i. W.**, Friedrichstr. 2. Preis 5 Mark auf Postscheck Essen Nr. 15016. Bei Bezug von 10 Ex. 45 Mk., von 20 Ex. 80 Mk., 100 Ex. 300 Mk.

Das Buch ist eine zeitgemäße deutschchristliche **Bekenntnisschrift für Jedermann.**

DRUCKSACHEN

jeder Art liefert Ihnen sauber, schnell und preiswert

BUCHDRUCKEREI H. BAUER, MARBURG

Wertvollste Konfirmandengeschenke

sind die Holzschnitt-Evangelienbücher von

Daniel Greiner

Erschienen sind:

Das Johannesevangelium, 33 Holzschnitte, elegant gebunden 30.— M.

Das Lucasevangelium, 43 Holzschnitte, darunter 29 Originalholzschnitte kart. 39.—, geb. 45.— M.

Felsbergverlag, Jugenheim/Bergstr.

Zu Ostern!

Faust

„Die schönste der billigsten Faust-Ausgaben." **Zweifarbiger Druck in der deutschen Schrift von RUDOLF KOCH.**

1. und 2. Teil in 1 Bd.
Halb-Leinen M. 53.—
Ganz-Leinen M. 62.—
kein Teuerungszuschlag

Verlag Gerhard Merian Berlin-Zehlendorf M

Theodor Rother, Leipzig

(Inh. W. Stöver), Lindenstr. 14 liefert pünktlich jedes neue Buch und empfiehlt besonders: **Zahn, Kom. z. N. T.** Origbde. I 190 — II 110 — III 195 — IV 190 — V 110 — V² 135 — VI 125 — VII 135 — VIII 125 — X 125 — XI 80 — XII 80 — XV 110. — **Schiele, Die Religion** 5 Origbde. Mk. 1000. — **Hauck, Kirchengesch.** 1/5 geb. Mk 690. Diese Werke **franko** und auf Wunsch gegen Teilzahlungen. Jede Sendung bis 100 Mk. mit 1/2 Porto, über 100 Mk. franko. Suche stets: **Hauck, Real-Ency.** 3. A. **Zahn, Einl. Ritschl, Rechtf.** sowie alle größeren theol. Werke.

Pr. Hausschuhe

aus Militärtuch, Ledersohle, liefert in Gr. 41–46 Mk. 39.—, Gr. 36—40 Mk. 35.—, Gr. 30–35 Mk. 33.—, Gr. 24—29 Mk. 31.—; mit Ledervorderkappe Mk. 3.— mehr pro Paar.

Pr. Lederhausschuhe

Gr. 36–40 Mk 60.—, Gr 41—46 Mk. 65.—; von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H.
vorm. Brandl und Griesinger
Lauffen (Neckar) 12 B

Emser Pastillen

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda,** Schreibersweg 6

bietet den Freunden und Gesinnungsgenossen der Christlichen Welt Sommer und Winter einen behaglichen Aufenthalt zu Erholung und Gemeinschaft. Gute Verpflegung, heizbare Zimmer. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Familienversorgung

Sicherheit im Todes- und Erlebensfall gibt nur die Lebensversicherung

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

Lebensversicherungsverein a. G. für jeden Geistlichen

Gegr. 1876. Versicherungsbestand **675 000 000 M.**

Keine Agenten! Ersparung sämtlicher Provisionen! Daher **niedrigste** Prämien!

Keine Teuerungszuschläge! Keine Aufnahmegebühren! Größte Sicherheit und günstigste Bedingungen.

Drucksachen und jede gewünschte Auskunft unter Bezug auf diese Anzeige kostenlos.